

Betroffene erinnern sich (12)

Dr. Erhard Raschke

**Meine Flucht 1964 aus
der DDR in den Westen**

Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Sachsen-Anhalt

Vorwort	2
Beweggründe für die Flucht	3
Die diversen Pläne bzw. Vorbereitungen zur Flucht	17
Die Flucht über Jugoslawien	21
Nach meiner Flucht	30
Einige Bemerkungen nach meiner Einsicht in die Stasiakte	33
Dokumente	36
Abkürzungsverzeichnis	60

Individuelle Lebensgestaltung, die Verwirklichung persönlicher Berufswünsche und die Erarbeitung eines eigenen Weltbildes waren in der DDR stark eingeschränkt. Der „Staat“ DDR, verkörpert durch die SED, die Einrichtungen des Staatsapparates und die Sicherheitsorgane, behielt sich von Anfang an das Recht vor, hier Grenzen zu setzen. Sein Ziel war es, den sozialistischen Menschen zu schaffen. Das bekamen u. a. besonders religiös gebundene oder nicht angepasste Menschen zu spüren. Ihnen wurden die Chancen auf Bildung oder eigene Berufswahl bis zum Ende der DDR 1989 aus den unterschiedlichsten Gründen beschnitten. Sowohl die Verfassung der DDR von 1949 (Art. 35: „Jeder Bürger hat das gleiche Recht auf Bildung und auf freie Wahl seines Berufes ...“) als auch die von 1968 (Art. 25: „Jeder Bürger der Deutschen Demokratischen Republik hat das gleiche Recht auf Bildung. Die Bildungsstätten stehen jedermann offen ...“) sicherten zwar gleiche Bildungschancen zu, waren aber nicht in der Lage, diese auch zu gewährleisten. Die Verfassung wurde in diesem Punkt in unzähligen Fällen verletzt. Die Folgen dieser Behandlung junger Menschen wirken bis heute fort.

Die Benachteiligungen aufgrund des christlichen Glaubens oder der Zurechnung der Eltern zur Intelligenz hatten ihren Höhepunkt besonders in den 50er Jahren. Aber auch die späteren Jahre sind in diesem Bereich von Benachteiligungen gekennzeichnet. Viele Menschen verließen um ihrer eigenen Berufschancen willen, aber auch wegen der Entwicklungsmöglichkeiten ihrer Kinder das Land. Sie nahmen das Risiko auf sich, unter vollkommen neuen Bedingungen ihren Lebensalltag organisieren zu müssen. Besonders nach dem „Mauerbau“ war die Flucht aus der DDR nicht nur über die innerdeutsche Grenze, sondern auch über die Grenzen des Ostblockes lebensgefährlich. Dass es Menschen trotzdem bis 1989 versuchten, lässt erkennen, unter welchem enormen Druck sie standen und wie groß Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit waren. Die Sehnsucht nach Freiheit trieb sie an.

Dr. Erhard Raschke wählte 1964 den Weg über Jugoslawien. In der vorliegenden Broschüre schildert er seine Beweggründe, die Vorbereitungen und vor allen Dingen auch die Flucht selbst mit allen ihren Ängsten. Ergänzt wird seine Erzählung durch Dokumente aus den Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit zu seiner Person und zu anderen Vorgängen (Rainer Holdefleiß), die das Klima der Verfolgung christlicher Schüler und Studenten Ende der 50er Jahre in Magdeburg verdeutlichen. Aus ihnen geht auch hervor, dass in dieser Zeit die Beobachtung der Jungen Gemeinde und der Studentengemeinde hauptsächlich von der Deutschen Volkspolizei vorgenommen wurde.

Dem Autor gebührt Dank, dass er seine Erfahrungen auf diese Weise zur Verfügung stellt. Dank sei auch all denjenigen Menschen gesagt, die Flüchtlinge uneigennützig unterstützt oder gegenüber den Sicherheitsorganen geschwiegen haben.

Edda Ahrberg
Landesbeauftragte

Beweggründe für die Flucht

Für meine Flucht in den Westen gab es mehrere Gründe. Ich möchte sie kurz darstellen, nur gewichten kann ich sie nicht. Sie werden zeitabhängig unterschiedlich stark gewesen sein.

Ich hatte die theoretische Fachrichtung „Technische Mechanik“ 1958 mit der Diplom-Hauptprüfung an der Hochschule für Schwermaschinenbau in Magdeburg abgeschlossen, und ich wollte gern promovieren. Das wurde mir aber von der Hochschulverwaltung verwehrt. Von den 11 Absolventen dieser Fachrichtung erhielten 9 eine Assistentenstelle und nur 2 Absolventen nicht: Ein überzeugter Katholik und ich. Bei der Vorsprache wegen Übernahme einer Assistentenstelle bekam ich u. a. bei unserem „politisch korrekt ausgerichteten“ Oberassistenten P. die Antwort: „Sie wollen promovieren? Aber nicht bei uns!“

Ich war nicht in der FDJ oder einer anderen Partei oder Organisation. Ich hatte dagegen die Evangelische Studentengemeinde (ESG) gegründet und aktiv in ihr mitgearbeitet, die C-Kirchenmusikerprüfung abgelegt, 1959 die Kirchenchorarbeit in Magdeburg-Rothensee übernommen und in anderen Kirchenchören mitgesungen. Ich hatte mich nicht an „Wahlen“ und nicht an den Demonstrationen zum 1. Mai oder anderen gesellschaftspolitischen Veranstaltungen beteiligt (ausgenommen Kartoffelernteeinsätzen). Stipendium hatte ich nicht erhalten. Eine 4 (die einzige) in Politischer Ökonomie war eine Gesinnungsnote. Ob auch meine Beurteilung durch die Oberschule in Brandenburg/H. auf Umwegen in die Personalakte einging, weiß ich nicht. (Damals steckte man mir in Brandenburg/H. zu, dass in ihr stehe oder zumindest bis zum 17. Juni gestanden habe: „Wegen streng religiöser Einstellung ist keine fortschrittliche Entwicklung möglich“). In meiner gesellschaftlichen Beurteilung stand beim Diplomabschluss – wie mich ein FDJ-Hochschulfunktionär aus meiner Seminargruppe 1959 wissen ließ –: „Er steht unserem Staat loyal gegenüber, er macht aber von seiner Meinung offen Gebrauch“. Die Erwartung oder Hoffnung, vielleicht einmal eine leitende Stellung bekleiden zu können, musste ich damit begraben.

Beurteilungen dieser Art wirken auf uns heute bereits eher als eine harmlose Beurteilung. Immerhin zog daraufhin die Personalabteilung eines Magdeburger Schwermaschinenbauwerkes ihre ursprünglich gegebene mündliche Arbeitsplatzzusage zurück, so dass ich nach dem Studium längere Zeit arbeitslos war. Arbeit erhielt ich dann im Georgij-Dimitroff-Werk Magdeburg durch Vermittlung einer Mitarbeiterin der VVB Schwermaschinenbau. Sie überwies mich wohlwollend in dieses Werk und schickte meine Personalak-

te absprachegemäß erst 4 Wochen später in das Werk, so dass die dortige Personalabteilung gar nicht wusste, wen sie eigentlich eingestellt hatte. Dort arbeitete ich fünf Jahre bis zu meiner Flucht in den Westen. Eine Gehaltserhöhung stand unerreichbar in den Sternen.

Um meinem Wunsch zu promovieren näher zu kommen, hatte ich im Sommer 1960 mit diesem Werk die Änderung des Arbeitsvertrages in eine Halbtagsstelle ausgehandelt. Man arbeitete damals noch 6 Tage in der Woche – mit 45 Stunden – bei 12 Tagen Urlaub (d. h. genau 2 Wochen). Allein die Suche nach einem geeigneten Thema machte schon ein Literaturstudium erforderlich, denn ich bekam weder in Magdeburg noch in Dresden ein Thema überlassen. Ich meinte, dass ich zur Einarbeitung auch zur Deutschen Bibliothek nach Leipzig fahren müsse. Es gab aber kaum Hotel- oder Pensionsquartiere in Leipzig. Eine Zimmervermittlung in Leipzig gab mir einmal die Adresse einer Familie an, und ich musste dann im Privatquartier dieses Ehepaares schlafen: 2 Nächte lang mit ihnen zu dritt in ihrem Schlafzimmer auf einer eigenen Couch.

Ich hatte 1960 Prof. Dr. Göcke ein Thema aus meiner betrieblichen Tätigkeit als in Frage kommendes Promotionsthema vorgelegt. Ich habe ihm das Thema und die Unterlagen auf sein Drängen hin zur Anfertigung einer Diplomarbeit überlassen. Prof. Dr. Göcke versprach mir damals, dass er an mich denken wolle, wenn das überlassene Thema sich als promotionsträchtiges Thema herausstellen sollte.

Und das unterließ er eben, wie sich später herausstellte. Man hatte das Thema einem anderen Assistenten gegeben. Es kamen nämlich Mitarbeiter der Technischen Hochschule zu meinem Abteilungsleiter, Herrn Pohling, und wollten gerne noch weitere Unterlagen zu diesem Problem haben. Sie sagten, man wolle eine Promotionsarbeit daraus anfertigen. Das war dann schon ungefähr 1962. Doch das hatte damals schon keinen Einfluss mehr auf meine Entscheidung, in den Westen zu gehen.

Ob ich aber jemals die Zulassung zur Promotion bekommen würde, war auch fraglich, denn man musste ja auch eine gesellschaftswissenschaftliche Prüfung ablegen. Da wurde oft die politische Einstellung und nicht das Wissen beurteilt.

Die politischen Ereignisse um Berlin wurden im Sommer 1961 immer beunruhigender und ich verlor den Mut, die Kraft und die Hoffnung, dass sich dieser schlechte wirtschaftliche Zustand, der politische Druck, diese Degradierung und Reglementierung jemals ändern würden. Ich wollte mehr Reisefreiheit. Einmal im Leben Neapel und Paris sehen, das war mein Traum.

Mich verlangte nach mehr normaler gesellschaftlicher Anerkennung, nicht immer Mensch zweiter Klasse sein zu müssen. Als „Sohn“ meines Vaters (er war Zahnarzt) hätte ich mit ihm zusammen in einem gepflegten Ferienhaus z. B. in Schierke im Harz Urlaub machen können, aber als Diplom-Ingenieur hätte ich zu diesem Heim keinen Zugang bekommen. Dieses Ferienhaus blieb für die sogenannte „Schaffende Intelligenz“ reserviert, für Ärzte, Lehrer, Richter, Schriftsteller. Aber die Diplom-Ingenieure gehörten nicht zu dieser bevorzugten Klasse, sie hatten zu diesen gepflegten Ferienhäusern keinen Zugang.

Ich spürte das klare Bedürfnis, meinen zukünftigen Kindern einmal ein besseres, freieres, unbeschwerteres Leben bieten zu können, ein wenig „Verantwortung für sie zu übernehmen“.

Für die letzte Formulierung hat mich jedoch damals ein vertrauter Mensch ausgelacht.



Hetzpropaganda am Jugendheim der St. Katharinengemeinde Brandenburg/Havel: „Junge Gemeinde“ – Tarnorganisation für Kriegshetze u. Sabotage im Auftrag der USA-Imperialisten“ April 1953 (Foto: Anita Saalfeld-Zelt, Grevenbroich)

Ablage *jugendbewegung!* 000009

Magdeburg, den 17.2.1953
Hauptstadter Str. 2
Fernruf: 32712 / Hausapparat:
Aktenzeichen: _____
(Der Sachverhalt wird angegeben)

**BEZIRKSBEHÖRDE
DER DEUTSCHEN VOLKSPOLIZEI
MAGDEBURG**

Abteilung: _____

Abschrift

Streng vertrauliche Anordnung an die Genossen
Amtsleiter der Volkspolizeikreisämter zur Weiterleitung an die Abschnittsbevollmächtigten.

Verteiler: 3 Ausfertigungen a 2 Blatt
1 x SKK
1 x Bezirksleitung der SED
1 x Bezirksbehörde der Deutschen Volkspolizei

Abschriften je 2 Blatt
1 x Bezirksrat - Vorsitzender -
1 x Verwaltung für Staatssicherheit

1. Alle Vorbereitungen oder die Durchführung zur Abhaltung von Kreiskonferenzen der sogenannten "Jungen Gemeinde" der ev. oder kath. Kirche sind zu untersagen.
Die einzige, vom Staat anerkannte Jugendorganisation der Deutschen Demokratischen Republik ist der Verband der Freien Deutschen Jugend und der Verband der Jungen Pioniere. Sie allein ist berechtigt, Kreis- und Bezirkskonferenzen stattfinden zu lassen.
2. Werden Vorbereitungen zur Organisation von Konferenzen auch ausserhalb des Bezirks Magdeburg festgestellt, sind die örtlichen Leiter der sogenannten "Jungen Gemeinde" höflichst aufzufordern die Vorbereitungen einzustellen, da diese Tagungen nicht erwünscht sind.
(Hinweis auf Punkt 1 Abs. 2)
3. In allen Fällen bei Bekanntwerden von Vorbereitungen zu derartigen Konferenzen ist unverzüglich der Abt. Pass- und Meldewesen der Bezirksbehörde der Deutschen Volkspolizei Magdeburg - Abteilungsleiter persönlich - Mitteilung zu machen.
4. Bei Nichtbefolgung einer Anordnung des Abschnittsbevollmächtigten, des Revierleiters, Abteilungsleiters FM oder des Amtsleiters, die Vorbereitung oder die Durchführung der Konferenzen der sogenannten "Jungen Gemeinde" zu unterlassen, sind Strafmassnahmen durch die Abteilung Pass- und Meldewesen einzuleiten, nach Rücksprache mit der Dienststelle des Min. für Staatssicherheit die Festnahme des verantwortlichen Leiters durchzuführen.
5. Auch Veranstaltungen der sogenannten "Jungen Gemeinde" wie Jugendbälle (gegenwärtig Maskenbälle), Sportveranstaltungen oder Laienspiele ausserhalb von kircheneigenen Gebäuden sind

Dokument 1: LA Magd. -LHA-, Rep. M 24, BdVP Magdeburg 1961-1975, Nr. 738, S. 9, 10

000010

sind untersagt und sind bei Durchführung sofort zu verbieten.
Der verantwortliche Leiter macht sich strafbar.
Verfahren wie unter Punkt 4) angegeben,

6. Finden Veranstaltungen wie unter Punkt 5) angegeben in kircheneigenen Gebäuden statt, sind sie in allen Fällen anzeigepflichtig, da sie nicht ausschliesslich zur religiösen Kulthandlung, Ausübung von Gottesdiensten oder zur christlichen Erbauung gehören, andernfalls macht sich der Veranstalter strafbar, auch bei Nichteinhaltung des Anmeldetermines.
7. Sportliche, kulturelle oder sonstige Veranstaltungen der Jugend sind nur den für die Ausübung dieser Veranstaltungen zugelassenen demokratischen Organisationen, in denen sich die Angehörigen der sogenannten "Jungen Gemeinde" frei betätigen können, gestattet (z.B. Freie Deutsche Jugend, Sport und Körperkultur, Sport und Technik, Junge Pioniere usw.)
8. Wanderungen, Aufsuchen von abseits gelegenen Gaststätten oder anderen Plätzen usw. der sogenannten "Jungen Gemeinde" sind in allen Fällen zu überwachen und bei Feststellung, dass diese Zusammenkünfte zu illegalen Informationen benutzt werden, aufzulösen.
9. Posaunen- und Fanfarenzüge der sogenannten "Jungen Gemeinde" sind in kircheneigene Gebäude zu verweisen. Ausserhalb der Gebäude sich zu beteiligen, ist strafbar, zu untersagen.
Kirchturmblassen ist anmeldepflichtig.
10. Verantwortlichkeit:
Diese Anordnung ist streng vertraulich und unterliegt dem Dienstgeheimnis.
Verspätete Mitteilung über durchgeführte oder geplante Veranstaltungen werden strengstens disziplinarisch geahndet.
Bei bewusster Unterstützung der sogenannten "Jungen Gemeinde" durch Volkspolizeiangehörige werden diese gerichtlich zur Verantwortung gezogen.
Verantwortlich für die Durchführung sind die Amtsleiter, die Abschnittsbevollmächtigten und die Abteilungsleiter Pass- und Meldewesen und Kriminalpolizei.

3. Zwischenprüfung 19 57/58

Besondere Bezeichnung der Prüfung _____

Der/die Stud. Erhard Raschke

wurde gemäß der Zwischenprüfungsordnung vom 15.4.54 zur Zwischenprüfung
zugelassen und erzielte folgendes Ergebnis:

Prüfungsfach	Prüfer	Datum der Prüfung	Note
Polit.-Ökonomie	Schmidt	Jan. 57	4
Techn. Wärmelehre I	Dr. Hinz	"	3
Marr.-Lenin. I (A.)	Boeck	Mai 57	4

Die Zwischenprüfung ist bestanden/nicht bestanden.

Magdeburg, den 15.9.57

Ort Datum

[Signature]
Siegfried und Unterschrift
Hageberg

Dokument 4: Zeugnis zur 3. Zwischenprüfung im Studium (Theoretische und Angewandte Mechanik (Auszug))

Fachprüfungen in:	Noten:	Prüfer bzw. Begutachter
<u>Marrismus-Leninismus</u>	<u>4</u>	<u>Dipl.rer.pol. Pocock</u>
<u>Fördertechnik I</u>	<u>2</u>	<u>Dipl.-Ing. Scheibner</u>
<u>Technische Physik</u>	<u>2</u>	<u>Prof.Dr.-Ing.habil. Gießmann</u>
<u>(insbes. Spannungsoptik)</u>	<u>-</u>	<u>-</u>
<u>Reine u. angewandte Mathematik</u>	<u>3</u>	<u>Dr.rer.techn. Wiskig</u>
<u>Prinzipien d. höheren Mechanik</u>	<u>2</u>	<u>Prof.Dr.-Ing. Götke</u>
<u>Höhere Festigkeitslehre</u>	<u>3</u>	<u>Prof.Dr.-Ing. Götke</u>
<u>Höhere Dynamik (Schwingungslehre)</u>	<u>2</u>	<u>Prof.Dr.-Ing. Götke</u>
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
Großer Beleg:		
<u>Thema: Festigkeitsberechnung</u>	<u>3</u>	<u>Prof.Dr.-Ing.Götke</u>
<u>eines Zahntransses zum Antrieb</u>	_____	_____
<u>von Drehmaschinen, Rohrwäulen usw.</u>	_____	_____
Diplomarbeit:		
<u>Thema: Berechnung der Schwin-</u>	<u>2</u>	<u>Prof.Dr.-Ing.Götke</u>
<u>gungen einer Turbinen-</u>	_____	_____
<u>scheibe mit Kranz</u>	_____	_____
Kolloquium:		
<u>über die Diplomarbeit am 14. 11. 1958</u>	<u>2</u>	<u>Prof.Dr.-Ing.Götke</u>
Noten:		
1 = sehr gut, 2 = gut, 3 = befriedigend, 4 = genügend, 5 = ungenügend		


Dokument 5: Diplomzeugnis (Auszug)

**Ev. Kirchengemeinde
MAGDEBURG - ROTHENSEE**
Altenstraße 6 - Tel. 66012

Bescheinigung.

Hiermit bestätige ich, daß Herr Erhard Raschke, geb. am 4. 7. 34 in Notzenau/Brs. Lützen, in der Zeit von Januar 1959 bis Juni 1961 den Kirchenchor mit großem Fleiß betreut und geleitet hat.

Hgbg. Rottensee, d. 21. 5. 64




z. Gehl. 51

Dr. Martin Gabriel
Pfarrer

Halberstadt, am 27. Januar 1961
Domplatz 46

Herr Dipl. Ing. E r h a r d R a s c h k e hat im Studienjahr 1959 - 1960 die Kurrende der Evangelischen Studentengemeinde Magdeburg mit großem Eifer gesammelt, betreut und geleitet. Als damaliger Studentenfarrer dieser Gemeinde möchte ich dies mit herzlichem Dank an Herrn Raschke bestätigen.



z. Gehl.

Dokument 6: Tätigkeitsbescheinigungen über die Chorarbeit in der Evangelischen Kirche

Abschrift. 12

Rat der Stadt Magdeburg
Abt. Volkshilfsbildung
Kreiskommission für die
Aufnahme von Schülern in
die Mittel- u. Oberschulen

Magdeburg, den 27. Dezember 1957

Herrn
Dr. Erich Holdefleiß
Ma g d e b u r g .
Jm Mittelfelde 6

Betr.: Aufnahme Ihres Sohnes Rainer in eine Mittelschule.
Bezug: Ihr schriftlicher Einspruch vom 9.12.57.

Entsprechend den Richtlinien des Ministeriums für Volkshilfsbildung vom 12.12.1956 und 1.12.1956 für die Aufnahme von Schülern in die Mittel- und Oberschulen hat die Kreiskommission Ihren Einspruch gegen den ablehnenden Bescheid der Aufnahme-Kommission der Thomas-Müntzer-Mittelschule geprüft und am 20.12.57 in Ihrer Anwesenheit beraten.

Obwohl der Aufbau der Mittelschulen in Magdeburg in den vergangenen Jahren erhebliche Fortschritte gemacht hat, ist es zurzeit noch nicht möglich, die erfreulich große Zahl der Anträge zum Besuch einer Mittelschule restlos zu berücksichtigen. Die Kreiskommission sah sich daher gezwungen, auf der Grundlage der in der Anweisung vom 1.12.56 genannten Bedingungen für die Aufnahme von Schülern in die Mittel- und Oberschulen eine Auswahl zu treffen. Diese Bedingungen sind: guter Leistungsdurchschnitt, aktive gesellschaftl. Arbeit, einwandfreies Verhalten.

Die von Ihnen nachgewiesene Leistungssteigerung Ihres Sohnes, ebenso das von der Schule angeführte gute Verhalten dürften zwar den Anforderungen, die an einen Mittelschüler gestellt werden, genügen. Nicht ausreichend erscheint jedoch der Kreiskommission die gesellschaftliche Mitarbeit Ihres Sohnes. Wenn er auch an Arbeiten innerhalb des Klassenverbandes teilnimmt, so fehlt doch die Mitarbeit an Veranstaltungen und Unternehmungen, in denen eine zustimmende Haltung zum sozialistischen Aufbau unseres Staates zum Ausdruck kommt. Dadurch entzieht er sich erzieherischen Einwirkungen, die gerade im Zeichen der sozialistischen Erziehung unserer Kinder von besonderer Wichtigkeit sind.

Aus diesem Grunde kann die Kreiskommission eine Zulassung zur Mittelschule nicht aussprechen. Sie empfiehlt Ihnen vielmehr, Ihren Sohn der praktischen Arbeit auf dem von ihm gewünschten Gebiete der Landwirtschaft zuzuführen. Bei entsprechender Bewährung wird sich für ihn sicher die Möglichkeit ergeben, das angestrebte oder ein ihm verwandtes Berufsziel auch auf dem Wege über die Praxis zu erreichen.

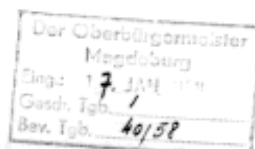
Die Entscheidung der Kreiskommission als der letzten Instanz ist endgültig.

gez. E r w e r t h
Vorsitzender der Kreiskommission
f.d. Aufnahme von Mittel-u. Oberschülern

Dokument 7: Ein weiteres Beispiel für die Diskriminierung christlich gebundener Jugendlicher: Ablehnung der Aufnahme in die Mittelschule (StArch Mgb Rep. 41/311, Bl. 38, 24-26)

Dr. E. H o l d e f l e i s

Magdeburg, den 16. Januar 1958



An den
Rat der Stadt Magdeburg,
z.Hd. des Herrn Oberbürgermeisters D a u b,
in M a g d e b u r g .

Betr.: Aufnahme meines Sohnes Rainer in die Mittelschule.
Bezug: Schreiben der Kreiskommission für die Aufnahme von
Schülern in die Mittel- und Oberschule bei der
dortigen Abteilung Volksbildung vom 27.12.1957.

Am 25.10.1957 hatte ich an die Diesterweg-Grundschule in
Magdeburg-Neue Neustadt den Antrag gerichtet, unsern Sohn
Rainer, der dort Schüler der Klasse 8a ist, in die Mittel-
schule aufzunehmen. Daraus erhielt ich von der Aufnahme-
kommission der Thomas-Müntzer-Mittelschule in Magdeburg
trotz vorliegender Befürwortung der Grundschule einen ab-
lehrenden Bescheid. Mein hiergegen eingelegter Einspruch
vom 9.12.1957 ist von der Kreiskommission für die Aufnahme
von Schülern in die Mittel- und Oberschule mit dem obenge-
nannten Schreiben, das in Anlage beiliegt, abschlägig be-
schieden worden. Hiergegen lege ich

Dienstaufsichtsbeschwerde

ein.

Ich mache geltend, daß der ablehnende Bescheid der Kreis-
kommission einmal nicht ausreichend begründet ist, anderer-
seits aber auch Grundrechte, die uns als Bürgern nach der
Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik zustehen,
verletzt.

Die Ablehnung der Aufnahme unseres Sohnes Rainer in die
Mittelschule wird, nachdem alle sonstigen Bedingungen als
erfüllt angesehen worden sind, darauf gestützt, daß seine
gesellschaftliche Mitarbeit nicht genügend sei. Dies wird
mit der Behauptung begründet, er arbeite nicht an Veranstal-
tungen und Unternehmungen mit, in denen eine zustimmende
Haltung zum sozialistischen Aufbau der Deutschen Demokrati-
schen Republik zum Ausdruck kommt. Mit diesen Veranstaltungen
und Unternehmungen können, wie mir bei der mündlichen Ver-
handlung vor der Kreiskommission unmißverständlich bedeutet
wurde, nur solche gemeint sein, die für die Freie Deutsche
Jugend und die Jungen Pioniere oder im Zusammenhang mit der
Jugendweihe vorgesehen sind. Denn an allen anderen entspre-
chenden Veranstaltungen und Unternehmungen, die im Rahmen der
Schule der sozialistischen Erziehung dienen, (z.B. an Ernte-
einsätzen, Altmaterialsammlungen, Photoarbeitsgemeinschaft
usw.) hat unser Sohn, wie ausdrücklich anerkannt worden ist,

b.w.

eifrig teilgenommen. -

Wenn unserm Sohn die Aufnahme in die Mittelschule aber
wegen Nichtteilnahme an Veranstaltungen und Unterneh-
mungen der FDJ, der Organisation der Jungen Pioniere
oder der Jugendweihe, wozu er als Nichtzugehöriger nie-
mals eingeladen worden ist, verweigert wird, so wird ihm
damit praktisch der Nichtbeitritt zur FDJ oder Organi-
sation der Jungen Pioniere bzw. die Nichtteilnahme an der
Jugendweihe vorgeworfen. Darin erblicke ich einen Wider-
spruch zum Freiwilligkeitsgrundsatz der FDJ, der Organi-
sation der Jungen Pioniere und der Jugendweihe.

Sollte in dem ablehnenden Bescheid vom 27.12.1957 nicht
beabsichtigt gewesen sein, meinen Einspruch vom 9.12.1957
mit dieser Begründung abzulehnen, so kann ich ihn nicht
als ausreichend begründet ansehen. Denn in dem Bescheid
sind sonst keine Tatsachen angeführt, aus denen geschlossen
werden kann, daß unser Sohn nicht ausreichend gesellschaft-
lich mitgearbeitet hat.

Da ich auf Grund meines Gesprächs mit der Kreiskommission
annehme, daß unser Sohn Rainer nur wegen seiner Nichtzuge-
hörigkeit zur FDJ oder zu den Jungen Pionieren bzw. wegen
Nichtteilnahme an der Jugendweihe zur Mittelschule nicht
zugelassen worden ist, muß ich noch einmal hierauf ein-
gehen. Eine solche Entscheidung widerspricht einmal der
Richtlinie des Ministers für Volksbildung vom 1.12.1956,
wonach sogar für die Aufnahme an Oberschulen abgesehen von
guten Leistungen und einwandfreiem Verhalten nur "aktive
gesellschaftliche Arbeit" gefordert wird. Sie bedeutet
andererseits aber auch eine Verletzung der jedem Bürger
nach Artikel 41 Abs.1 der Verfassung zustehenden Glaubens-
und Gewissensfreiheit. Die Gründe, die unsern Sohn von ei-
ner Anmeldung zur FDJ, zu den Jungen Pionieren und zur
Jugendweihe zurückgehalten haben, sind durch seinen christ-
lichen Glauben bedingt. Er kann die mit diesen Organisationen
und Einrichtungen verbundenen Grundsätze des Materialismus
als Weltanschauung nicht mit seinem evangelischen Bekenntnis
verbinden. Wenn er sich aus diesen Gründen noch zurückge-
halten hat, sich aber den sonstigen Einwirkungen der soziali-
stischen Erziehung, die für Grundschüler in Betracht kommen,
nicht entzieht, so darf ihm dies nicht zum Nachteil gerei-
chen. Insbesondere darf wegen seiner religiösen Haltung sein
verfassungsmäßiges Recht auf Ausbildung (Art.39 der Ver-
fassung) nicht beeinträchtigt werden.

Nach einzelnen Äußerungen in der Sitzung der Kreiskommission
am 20.12.1957 muß ich ferner den Eindruck haben, daß auch
die innere und äußere Bindung des Elternhauses an die even-
gelische Kirche für ihre Entscheidung maßgebend gewesen ist.
Dies ergibt sich u.a. aus der Vorhaltung, ich hätte unsern
Sohn deshalb nicht zur Jugendweihe angemeldet, weil ich als
Kirchenbeamter dadurch berufliche Nachteile befürchten müsse.
Abgesehen davon, daß ich mich insoweit durchaus unabhängig
fühle, sehe ich in den genannten Äußerungen der Kreiskom-
mission den Versuch, entgegen der Vorschrift in Artikel 39
Absatz 1 der Verfassung den Bildungsgang unseres Kindes von

den

den Verhältnissen des Elternhauses abhängig zu machen. Ein solches Verhalten führt offenkundig dazu, Kinder aus kirchlichen und nichtkirchlichen Elternhäusern mit zweierlei Maß zu behandeln. Ich berufe mich insoweit auf Artikel 6 der Verfassung, wonach alle Bürger vor dem Gesetz gleichberechtigt sind und vor Handlungen, die sich gegen die Gleichberechtigung richten, geschützt werden sollen. Einen Verstoß gegen diese Gesetzesvorschrift bedeutet es, wenn man uns und unsere Kinder wegen unserer Bindung an die Evangelische Kirche als Bürger, die von gewissen verfassungsmäßigen Rechten ausgeschlossen sind, behandelt. Dagegen uns zu verteidigen, nehme ich für mich in Anspruch.

Nach alledem bitte ich, die Entscheidung der Kreiskommission vom 27.12.1957 nochmals zu überprüfen und zu veranlassen, daß unser Sohn Rainer in die Mittelschule aufgenommen wird, wie dies auch anderen Kindern, denen aus gesellschaftspolitischen Gründen die Aufnahme in die Oberschule versagt worden ist, kürzlich in Aussicht gestellt worden ist. Ich wäre dankbar, wenn unserem Sohn, der der Tradition seiner Vorfahren entsprechend gern die Landwirtschaft erlernen möchte, auf diese Weise die Möglichkeit gegeben würde, Agronom in der Tier- oder Pflanzenzucht zu werden.

Dr. J. G. W. W. W. W.

Auch diese erneute Beschwerde des Vaters wurde vom Oberbürgermeister abgewiesen.

Später war ein Studium über den 2. Bildungsweg (Fernstudium) möglich.

Die diversen Pläne bzw. Vorbereitungen zur Flucht

Und so beschloss ich, in den Westen zu gehen, und brachte im Juli/August 1961 schon Bücher zu Freunden nach Westberlin. Nur den Geburtstag meiner Mutter am 13. August wollte ich noch mit meinen Eltern in Brandenburg/H. verbringen. Und das war dann eben einen Tag zu spät. Am 13. August stand rings um Berlin eine fast undurchdringliche Mauer von Soldaten der Nationalen Volksarmee. Eine solche Absperrung hielten wir vorher kaum für möglich. Wir sagten uns, wenn das möglich wäre, dann hätten die DDR-Organen diese Absperrung schon längst vorgenommen.

Die darauf folgenden 3 Jahre bis zur geglückten Flucht waren die schlimmsten und endlos erscheinenden Jahre meines Lebens. Man konnte die Tage eigentlich nur geschwächt aushalten. Viele Dinge probierte ich aus, um noch einen Weg zu finden, aber sie erwiesen sich immer wieder als undurchführbar: zu teuer, zu riskant, zu aussichtslos. Zeit hatte ich nun durch die Halbtagsstelle genug, nur halt wenig Geld. Es ergab sich dann, dass ich mehrere Wochen im Betrieb arbeitete und dann mehrere Wochen Zeit für mich hatte. Nur die Promotionsarbeit hatte ich mit keinem einzigen Gedanken mehr verfolgt. Es gab nur ein einziges Ziel: Flucht, um ein neues Leben im Westen führen zu können.

Kurz nach dem Mauerbau fuhr ich als Tourist mit einem Fährschiff von Warnemünde nach Gedser, nach Dänemark. Aussteigen konnten bzw. durften wir nicht. Wer über Bord ins Wasser oder über die Reling auf das Hafengelände gesprungen wäre, wäre wohl erschossen worden. In dieser Angst lebte man. Im Hafengelände war nicht ein einziger Mensch zu sehen gewesen, es herrschte praktisch freies Schussfeld. Einige Wochen später sprangen in der Tat dort einige Touristen vom Schiff auf das Ufer. Die Fahrten nach Gedser wurden daraufhin eingestellt.

Dann versuchte ich lange Zeit eine Möglichkeit zu finden, um durch das Wasser an der Glienicker Brücke bei Potsdam zu kommen. In der Seemitte lag immer ein Patrouilleboot, und der Einstieg von kleinen Wasserzuflüssen her war durch Stacheldrahtverhau unter Wasser versperrt. Ein Anhängen an eines der Interzonenschiffe war gefährlich. Das unbemerkte Durchschwimmen schien nur mit einem Tauchgerät möglich. Also beschloss ich, ein Tauchgerät selbst zu bauen. Aus einem Gebäude stahl ich einen Druckfeurlöcher und füllte in die Druckflasche medizinischen Sauerstoff um (den gab es erstaunlicherweise zu kaufen), denn diese Sauerstoff-Flaschen waren zu groß, zu schwer. Ich lebte in der Vorstellung, dass die aufsteigenden Blasen jeden Schwimmer verraten würden, dass man also einen in sich geschlos-

senen Atmungskreislauf bauen müsste (Regenerierung mit Calciumhydroxid). Ich brauchte auch einen wasserdichten Anzug, der vor Kälte schützt, denn wenn es eine Chance geben sollte, dann wohl nur im Spätherbst, im November, wenn die Aufmerksamkeit der Wachposten nachlassen würde. Ich klebte und nähte mir insgesamt wohl 6 Anzüge, aber keiner war dicht – alle bekamen nach kurzer Beanspruchung Risse.

Später versuchte ich, bei Kalbe/Milde in der Altmark über die „grüne“ Grenze zu gelangen. Von Karten wusste ich, dass man durch mehrere Wassergräben hindurch musste. Gegen die Nässe und Kälte im November wollte ich mich durch einen solchen Anzug schützen. Ich mietete von einem Verleiher ein Motorrad und fuhr in Richtung Kalbe. Unterwegs wurde ich links hinten von einem anderen, angetrunkenen Motorradfahrer angefahren. Diese Fahrt endete damit erst einmal. Die Polizei war sehr fair und großzügig, übersah alle seine Schuld, weil dieser Mann sein Motorrad zum Erreichen seiner Arbeitsstelle benötigte. Ich hatte ebenfalls Mitleid und durfte dann rund 1 500 DM für die Reparatur des Motorrads begleichen.

Um Informationen über die Nebellagen an Herbsttagen zu erhalten, hatte ich mir das „Neue Deutschland“ abonniert. Dort waren die Wetterkarten abgedruckt. Aber eines Tages konnte man merken, dass diese Wetterkarten immer dann fehlten, wenn es Nebel gab. Da waren also auch andere schon auf die Idee gekommen, diese Quelle als Fluchthilfe auszuschöpfen.

Ich kaufte mir zum 2. Anlauf ein Fahrrad und fuhr, als es wieder einmal an einem Novembertag versprach, wenigstens in der Altmark neblig zu werden, in Richtung Kalbe zur Grenze. In einem Wäldchen legte ich in der Dunkelheit mein Fahrrad ab. Bereits nach wenigen Schritten hörte ich jedoch relativ kurz vor mir ein auffallend lautes Husten eines Menschen. Ich hatte das Gefühl, dass mich hier ein Grenzer freundlicherweise warnen wollte. Es war bekannt, dass rund 10 km vor der Grenze die 1. Kontrolle bzw. Sicherungskette lag. Offenbar hatte man diese Sicherung bei Nebeltagen um mehrere Kilometer vorverlegt. Kurz darauf sah ich, wie ein Auto mit aufgeblendeten Scheinwerfern langsam in 200 m Entfernung vor mir ständig hin und her fuhr. Außerdem hörte ich kurz darauf hinter mir durch knackende Äste, dass ein Mensch dort eilig den Wald betrat und sich offenbar niederließ. Nun war ich also eingeschlossen. Von abends 22 Uhr bis zum beginnenden Morgen harrete ich unbeweglich in diesem Wäldchen aus. Aber dann war ich wohl doch so zermürbt, dass ich schon rufen wollte, dass man nicht schießen solle, dass es mir leid täte. Ich kroch dann aber doch langsam aus dem Wald zurück in einen angrenzenden Kartoffelacker und erlebte zu meinem Erstaunen, dass hinter mir kein Grenzer lag. Offenbar dachte man im Laufe

der Nacht wohl, dass es wieder einmal Wild gewesen sei, das Zweige zum Knacken gebracht hätte. Und die Grenzer hatten auch nicht die Ausdauer und vorsichtige Umsicht wie im Krieg aufbringen müssen, denn es ging ja wohl kaum um eine Schießerei: Um ihr Leben brauchten sie kaum zu fürchten. Und wie ich gerade in der Furche dieses Kartoffelackers lag, wurde ich vom Rattern eines Ackerwagens aufgeschreckt. Bevor ich reagieren und in das Wäldchen zurückkriechen konnte, stand auf einmal ein Schäferhund neben mir und verbellte mich. Er war dem Ackerwagen rund 200 m voraus gelaufen. Als der Ackerwagen ungefähr in 20 m vorbeifuhr, rief der Landwirt: „Harras komm“, und der Schäferhund folgte ihm. Eigentlich hätte mich der Landwirt gesehen haben müssen. Ich fühlte mich wie neu geboren. Ich kroch in das Wäldchen zu meinem Rad zurück, fand aber meine Tasche mit dem wasserdichten Anzug nicht mehr, die ich an anderer Stelle zurückgelassen hatte. Ich fuhr ohne sie nach Magdeburg zurück. Ich hatte dann aber wochenlang, jedes Mal wenn ein Auto vor unserem Haus hörbar anhielt, das alpträumhafte Gefühl: Jetzt holen sie dich ab. Sie haben die Tasche gefunden und den Eigentümer identifiziert.

Irgendwann in dieser Zeit hatte ich auch zeitweilig den Plan verfolgt, mit einem Ballon über die Grenze nach Westberlin zu fliegen. Auf dem Dachboden meines Elternhauses schnitt ich Wachstuchbahnen zurecht, klebte sie zusammen, knüpfte ein gleichmäßig tragendes Seilnetz und studierte die Chemieliteratur mit dem Ziel, einen Weg zur Herstellung von Wasserstoff finden zu können. Ich fand heraus, dass man auf Lithiumhydrid nur Wasser zu gießen brauche. Ungefähr 1 Zentner schien man dafür zu benötigen. Beim Chemiegroßhandel fragte ich an. Dort wurden, bevor man meine Frage beantwortete, erst einmal mein Name und meine Anschrift notiert und der Anwendungszweck erfragt. Ich gab an, dass wir es für Campingkocher nutzen wollten. Diese Chemikalie gäbe es nur im Westen, lautete die Antwort. Abgesehen von der Schwierigkeit, Wasserstoff zu bekommen, wäre auch der Transport des Ballons sehr schwer zu bewerkstelligen gewesen. Ich hatte kein Auto, keinen Anhänger, kaum Geld, und das Risiko, durch eine einfache, abgeschossene Leuchtkugel zu explodieren, war mir doch zu groß. Die Idee, es mit einem Heißluftballon zu versuchen, erschien mir noch schwerer durchführbar. Ich habe sie nicht weiter verfolgt.

Ich entsinne mich auch noch, dass ich mich bei der Aufnahme der Tätigkeit als Konstrukteur im VEB Georgij Dimitroff für den Beitritt zum FDGB hatte werben lassen. Für Gehaltserhöhungen hatte sich aber der FDGB nie eingesetzt. In den 5 Jahren meiner Tätigkeit dort hatte ich nie eine Gehaltserhöhung bekommen. Die Gesamtgehaltszulage von 3 bis 5 % der gesamten

Gehaltssumme wurde stets auf rund 20 % der Mitarbeiter verteilt. Aus Ärger darüber trat ich dann ungefähr Ende 1963 aus dem FDGB aus. Das war eigentlich eine unerhörte und in seinen Folgen nicht abschätzbare Provokation. Aber da geschah das fast Unfassbare: Mein Abteilungsleiter, Herr Pohling bat mich inständig, doch wieder in den FDGB einzutreten, ich könnte mir dann auch die gewünschte Beurteilung bzw. das Zeugnis selber schreiben. (Unter dem Vorwand, mich in einem anderen Betrieb bewerben zu wollen, hatte ich um ein Zeugnis gebeten. Aber das war natürlich nur ein Vorwand. Ein Zeugnis meinte ich zu benötigen, um mich dann im Westen um eine Arbeitsstelle bewerben zu können). Und so hatte ich das Vergnügen, mir das Zeugnis selber schreiben zu dürfen. Dementsprechend hatte es auch seinen Wert.

Immerhin bin ich aber noch einmal nach Berlin zum VEB Borsig gefahren, um mich dort um eine „Arbeitsstelle zu bewerben“. Borsig baute Turbinen und für die erforderlichen Berechnungen brachte ich von der Ausbildung her gute Kenntnisse mit. Borsig lag aber auch direkt neben der Berliner Mauer! Und deshalb konnte ich wohl auch gar nicht erst bis zur Kaderabteilung vordringen. Ich wurde in einer vorgebauten Holzbaracke gleich abgefangen und abgewiesen. Sicher hatten schon andere zur Genüge versucht, bei Borsig eine Arbeitsstelle zu bekommen.

Die Flucht über Jugoslawien

Die Zeit zur Flucht drängte aber immer mehr, denn ich war inzwischen zur Nationalen Volksarmee erfasst worden, nur war ich halt noch nicht gemustert. Man hörte, dass erfolglos desertierte Volksarmisten nicht 2 Jahre Haft wie Zivilisten, sondern die doppelte Zeit, nämlich 4 Jahre Haft erhalten würden.

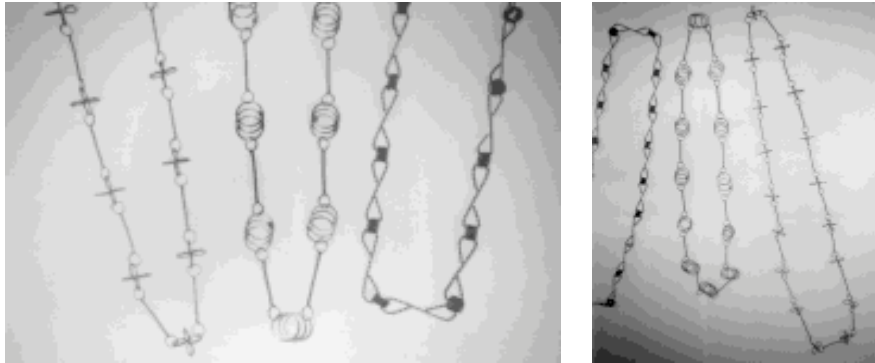
Aber dann hörte man ungefähr Ende 1963, dass sich ein Arzt in die Amerikanische Botschaft nach Belgrad in Jugoslawien durchgeschlagen hatte und von dort in den Westen gelangt sei. Nach Jugoslawien konnte man schon nicht mehr reisen, obwohl die DDR mit Jugoslawien einen sogenannten „Rückführungsvertrag“ geschlossen hatte, also wahrscheinlich praktisch Mithilfe bei der Fluchtverhinderung und Auslieferung nach der Ergreifung. Man musste also ins benachbarte Ungarn fahren und von dort über die Grenze nach Jugoslawien gehen. Dieser Weg schien mir nach all meinen Bemühungen immer noch am erfolgreichsten zu sein. Die Grenze zu einer benachbarten Volksdemokratie schien mir weniger stark bewacht zu sein als die Grenze zu einem freien westlichen Staat, wie eben auch Österreich.

Die Adresse(n) der Botschaften besorgte ich mir aus Wirtschaftslexika. Nur musste ich zu diesem Zweck extra nach Leipzig zur Deutschen Bücherei fahren. Ich kann mich nicht entsinnen, irgendwo an anderer Stelle in der Hochschule, in einer Bibliothek oder in der Werksbücherei eine frei zugängliche Handbibliothek mit Nachschlagehandbüchern, Wirtschaftshandbüchern mit diesen Adressinformationen einmal gesehen zu haben. Der gesamte Außenhandel der DDR lief ja auch über das staatliche Außenhandelsministerium ab.

Doch auch diesen geplanten Fluchtweg musste man wohl alleine gehen. Einer Frau könnte man diese ungewissen Strapazen kaum zumuten. Deshalb machte ich um Damen, die ich ganz besonders sympathisch fand, fast stets einen großen Bogen, um mich nicht in meiner Handlungsfreiheit einzuengen.

Und so buchte ich im Januar 1964 beim Deutschen Reisebüro eine Reise nach Ungarn. Siofok wurde angeboten und 14 Tage Urlaub sollten 1 400 Mark kosten. Um dieses viele Geld aufzubringen (ich verdiente damals 300 Mark/Monat als Halbtagskraft) hatte ich dann Kupferdraht-Schmuckketten serienmäßig in den verschiedensten Mustern hergestellt und im Laufe einiger Wochen rund 120 Kupferdrahtketten verschiedenster Art gefertigt und privat im Freundeskreise bzw. an Damen verkauft.

Über die Fluchtpläne konnte man mit keinem Menschen reden. Das war für einen selbst belastend und für die Wissenden eine ebenso große Gefährdung und daher Belastung (es drohten bei Mitwisserschaft Haftstrafen).

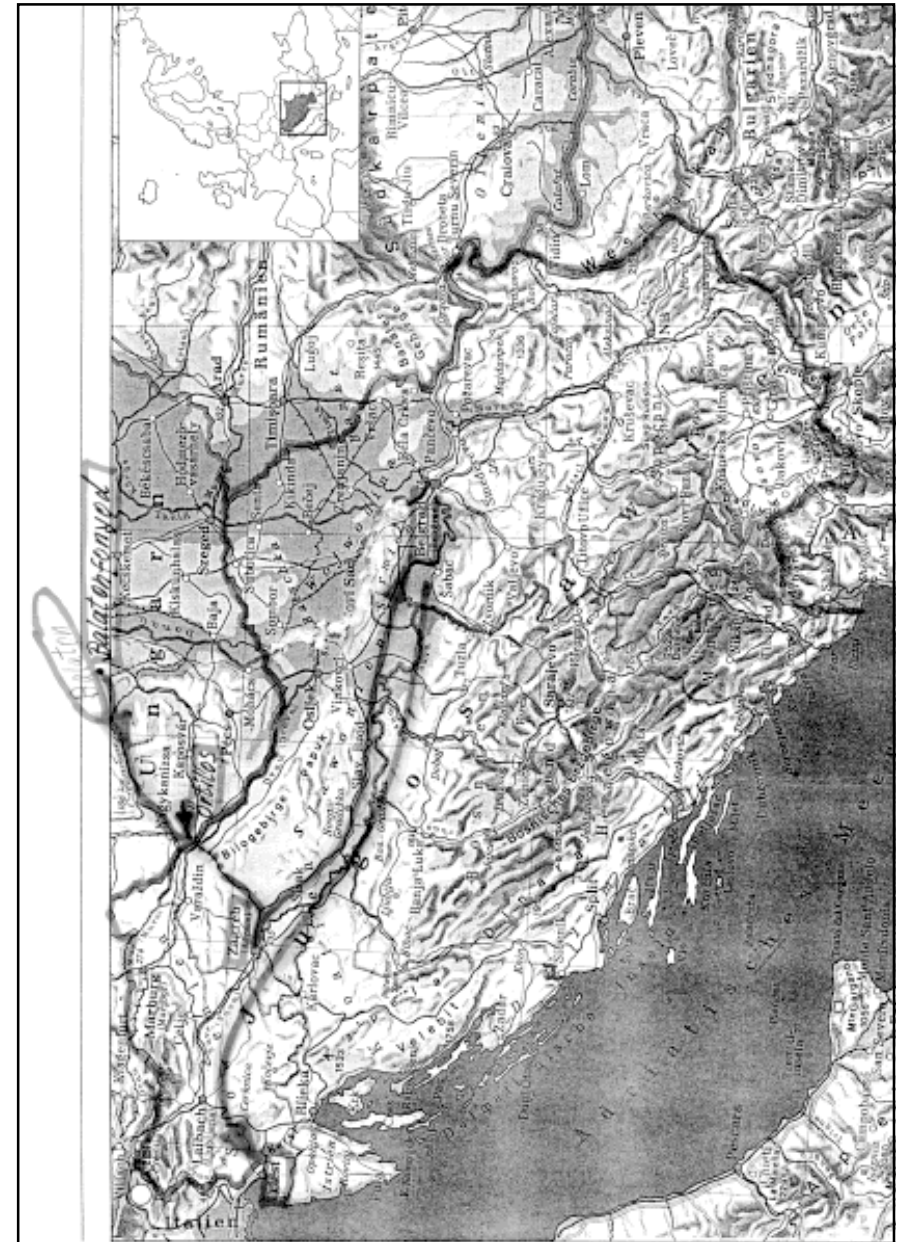


Fotos: Privat-Archiv Dr. Erhard Raschke, Bobenheim-Roxheim

Lediglich mit 2 Menschen aus der ESG hatte ich einmal darüber gesprochen. Meine Mutter hatte um 1962/63 mehrere Male traurig und verängstigt den Kopf geschüttelt und gesagt: „Was haben wir nur falsch gemacht ...“. Mein Vater wurde später einmal in seiner Angst aggressiv und hat das Tisch-tuch mit dem gesamten Geschirr vom Tisch gezogen, so dass alles in Scherben am Boden lag. Meine Schwester ahnte verstört, als sie mich zur Bahn beim Antritt zur Ungarnreise brachte, dass es wohl durchaus ein letztes „Lebewohl sagen“ sein könnte. Meiner Wirtin hatte ich nichts anvertraut. Mein geliebtes Geschirr hatte ich dort schweren Herzens im Schrank zur Auf-rechterhaltung des Scheins und zu ihrer Sicherheit stehen lassen müssen. Und nicht zuletzt hatte ich mich zur Absicherung mit einer SED-Genossin angefreundet und bin öfter mit ihr ausgegangen. Ich hatte damals den Ein-druck, dass der zuständige SED-Gruppenleiter unserer Abteilung eine Art Unbedenklichkeitserklärung hatte abgeben müssen, damit ich die Reise nach Ungarn antreten darf, bzw. wie stark ich zu beobachten sei, ob eventuell Fluchtgefahr bestehe oder nicht.

In Ungarn kamen wir nach einer Flugstunde und anschließendem Bustransfer in einem ganz kleinem Ort am Balaton (Balatonfonyod?) unter. 3 Tage vorher hatte mich noch das Reisebüro angerufen, ob ich auch an einen anderen Ort mitfahren würde, in Siofok sei leider alles ausgebucht. Wir wussten, dass die Devisenbringer aus Westdeutschland bis zum letzten Augenblick bevor-zugt wurden. Aber ich sagte zu, nachdem mir die Zusicherung gegeben wurde, dass auch der gleiche Komfort und der gleiche Zeitpunkt anstehe. Diese Bedenken wurden von mir aus reinen Ablenkungsgründen vorgebracht.

Uns betreuten eine deutsche und eine ungarische Reiseleiterin, und sie wa-ren sehr besorgt um mich. Als wir nach einer Ausflugsfahrt zu einer Abend-veranstaltung im Nachbarort erst bei Einbruch der Dunkelheit wieder in den



Dokument 8: Karte mit Markierung des Fluchtweges

Bus einsteigen konnten, sorgten beide dafür, dass ich sofort als erster in den Bus wieder einstieg. Die Reiseleiter waren offensichtlich verantwortlich für die sichere Rückkehr, und es gab schon große Unruhe, als ein anderer Mann unserer Reisegruppe einen Tag ausblieb.

Nach 10 genossenen Erholungstagen nahm ich gegen Nachmittag meinen Bademantel und ging anstatt zum Strand zum Bahnhof, löste eine Fahrkarte nach Örtilos, einem kleinen Dorf am Grenzfluss zu Jugoslawien an der Drau (Drava), und stieg in den Zug dorthin ein. Zur Ablenkung hatte ich jedoch vorher im Hotel meine gewaschenen Strümpfe aufgehängt und 2 gekaufte Kuchenstücke auf meinen Tisch gestellt. Auf einem Zwischenbahnhof habe ich dann bei sehr freundlichen Bahnbeamten meinen Bademantel zur Gepäckaufbewahrung abgegeben. Nach rund 1 Stunde Bahnfahrt kam ich in Örtilos an. Das Dorf lag offenbar außerhalb der Bahnstation. Vor mir ging eine Gruppe Menschen, die auch aus dem Zug ausgestiegen war, aus der sich aber bald ein junger Mann löste und wieder zurück ging. Ich legte mich, als ich allein war, ca. 20 m von der Straße entfernt in einen Wald auf den Boden und wollte die Dämmerung abwarten. Es war viel zu früh, den Fluss zu suchen. Ich lag keine 2 Minuten dort, da kam dieser junge Mann im Eilschritt zusammen mit 2 Uniformierten mit geschulterten Maschinenpistolen aufgeregt sprechend diese Straße zurück und an mir vorbei. Dieser junge Mann hatte mich offenbar angezeigt. Man sah ja auch sofort, dass ich verhaltens- und kleidungsmäßig nicht in den Ort hineinpasste. Hier kannte sicher jeder jeden. Bei Dunkelheit ging ich dann zum nächsten Haus, pochte an die tiefgelegene Fensterscheibe und fragte nach dem Weg zur Drau, nach Jugoslawien. Mindestens ein halbe Stunde wimmelte man mich von drinnen ab, ohne mir Fenster oder Tür zu öffnen: Man hatte wohl nicht zu Unrecht Angst. Autoscheinwerfer beleuchteten zwischendurch von der Straße her kurz das Haus, ich legte mich dann immer platt auf die Erde. Ich bot eine eigens für die Flucht als „harte Währung“ gekaufte Schweizer Uhr für die Hilfe an, aber erst nach rund 1 Stunde ließ man mich ein. Man bedeutete mir, ich sollte erst einmal hier schlafen, morgen früh würde der Landwirt mich dann zum Fluss führen. Es waren zwei Zimmer in dem Bauernhaus. Der eine Raum bestand in einem aus Küche, Wohn- und Schlafraum und der andere Raum aus dem Kuhstall. Örtilos 27, so hieß die Anschrift, das weiß ich noch, nur den Namen der Frau habe ich vergessen. Sie gab mir eine Anschrift auf einem Zettel mit. Die Schweizer Uhr ließ ich dort und den Zettel warf ich sicherheitshalber später fort. Am Morgen brachte mich der Mann an das Ufer und zeigte nach drüben in die andere Richtung. Er sagte noch mehrmals: „Jugoslawien nix, Jugoslawien nix ...“ wobei er die Hände überkreuzte (wie bei Abführung durch Handschellen) und zugleich wieder mit Händen abwehrte ...

Auf beiden Seiten des Flusses befand sich Wald und etwas Unterholz. Das Ufer war teilweise mit Schilf bedeckt. Ich hatte vorsorglich von zu Hause einen Autoschlauch mitgebracht, in den ich meine Briefmarkensammlung, meine Arbeitspapiere, ein Hemd und eine schwarze Popelinehose eingeklebt hatte. Diesen Schlauch blies ich nun auf und wollte in das Wasser steigen. Aber das Ufer des Flusses war so sumpfig, dass man fast beintief im Morast versank bzw. stecken blieb. Es dauerte noch 3 Stunden, ehe ich den Mut der Verzweiflung aufbrachte, in diesen ungewissen Sumpf hinein zu gehen. Als ich es dann doch schaffte und bis zum anderen Ufer schwamm, musste ich feststellen, dass ich erst auf einer vorgelagerten „Insel“ angekommen war. Der eigentliche breite Fluss begann erst dort. Der Einstieg ins Wasser war aber dort unproblematisch. Als ich einen Teil überquert hatte (der Fluss ist nicht ganz so breit wie der Rhein), fuhr am ungarischen Ufer eine Lokomotive vorbei. Ob man mich gesehen hat, kann ich nicht sagen. Aber urplötzlich geriet ich in einen Strudel, der mich senkrecht nach unten zog. An Schwimmen war überhaupt nicht mehr zu denken. Wenn ich nicht diesen aufgeblasenen Autoschlauch umgehabt hätte, wer weiß, ob ich diesen Sog lebend überstanden hätte. Auf der anderen Seite entledigte ich mich der nassen Kleidung und zog die trockene Kleidung aus dem Autoschlauch an. Ich legte ein weißes Taschentuch auf den Kopf gegen die harte Sonneneinstrahlung und ging einen Feldweg entlang, in der Hoffnung, irgendwo auf ein Dorf zu stoßen. Kurz darauf begegnete mir aber unversehens am Ufer ein Ackerwagen. Auf ihm saßen bzw. standen angelehnt 3 (oder 4?) Uniformierte mit Maschinenpistolen. Es waren jugoslawische Grenzsoldaten. Ich kümmerte mich nicht darum, schaute gar nicht hin. Zu meiner Beruhigung hatte ja der freundliche ungarische Landwirt gesagt: „Jugoslawien nix!“ Ich hatte die beruhigende Vorstellung, dass man mich wohl nur deshalb nicht für einen Flüchtling hielt, weil ich ja trockene Kleidung anhatte. Im nächsten Ort fragte ich mich bei Ortsbewohnern mit bruchstückhaften Russisch zum Ortspfarrer durch: „Gdje Pop?“ Erst verstand man mich nicht, aber schließlich erhellte sich das Gesicht: „Ah, Popa, Popa!“ und man zeigt mir den Weg. Er hat mir dann von seinem kleinem Gehalt etwas jugoslawisches Geld gegeben, damit ich mit der Bahn weiter nach Zagreb fahren konnte. Ich bot ihm mein für den Notfall mitgenommenes Altsahngold als Gegenleistung an. Er nahm es aber nicht an. Irgendwo habe ich dann noch nachts im Feld im Strohhaufen gelegen, an Schlaf war eigentlich nicht zu denken.

Mit der Bahn kam ich dann in Zagreb an und suchte dort das deutsche Konsulat auf. Man übergab mir dort ein Jackett, etwas Geld und einen deutschen Pass, allerdings ohne Einreisevisum-Stempel. Er hätte also vielleicht für einen medizinischen Notfall genügt, aber nicht für den Grenzübertritt nach

Österreich. Zur Übernachtung wies man mich aber an einen evangelischen Pfarrer weiter. Beide Male hatte ich bei den Pfarrern die Wahrheit gesagt, dass ich auf der Flucht in den Westen sei und Hilfe brauche. Man sprach in Zagreb deutsch und man war sehr deutschfreundlich eingestellt. Dieser Pfarrer wies mich aber dann an ein Ehepaar der Gemeinde weiter, mit der Bitte an mich, nichts von meiner Flucht zu erzählen. Am nächsten Morgen drang aber das Ehepaar so in mich ein und sagte mir, meine Angaben seien Ausreden, sie seien Lügen, so dass ich doch die Wahrheit sagte. Beide waren daraufhin aufs Höchste entsetzt, dass ihnen ihr Pfarrer so eine gefährliche Situation zugemutet hatte, wo sie doch (beide?) so herzkrank seien und deshalb Aufregungen für sie gefährlich seien. Ich verabschiedete mich dann und trampelte nach Belgrad, in Richtung Süden, da ich fürchtete auf der Bahn eher in eine Bahnkontrolle zu geraten.

In Belgrad sucht ich die Amerikanische Botschaft auf. Ich brachte mein Anliegen um Hilfe in englisch vor, aber man bat mich sehr leise zu sprechen, und man deutete Abhörwanzen in den Räumen an. Man verwies mich dann an die Französische Botschaft, Abt. Deutsche Schutzmacht-Vertretung. Es herrschte damals die Hallstein-Doktrin, wonach die Bundesrepublik die diplomatischen Beziehungen zu allen denjenigen Ländern abbrach, die zu der DDR diplomatische Beziehungen aufgenommen hatten. Dazu gehörte Jugoslawien. Nun war es aber gerade der 17. Juni und das war ein deutscher Feiertag. Da hatte auch das deutsche Personal der Deutschen Schutzmacht-Vertretung frei. Und so ging ich für die kommende Nacht weiter auf Quartiersuche in die Stadt. Ich fragte bei einem russisch-orthodoxen Pfarrer an, ob er mir Quartier für eine Nacht geben könnte. Ich dachte, wenn man die Wahrheit sagte, stieße man am ehesten auf Vertrauen. Aber diesmal hatte ich mich gründlich geirrt. Er hatte mich auf (jugoslawisch, russisch?) zu der Aussage hinführen wollen, zu sagen, dass ich kein Geld hätte. Als ich dem nicht nachkam, hielt er mich wohl für einen Spitzel. Er stand hinter seinem Schreibtisch abrupt auf und wies mir mit kurzen, aber barschen Worten die Tür: „Do swidanja“.

Dann versuchte ich bei einem evangelischen Pfarrer mein Glück. Er verstand nur wenig deutsch. Er war sich sehr unsicher und rief daher seinen gut deutsch sprechenden rund 25 Jahre alten Sohn. Der sah sich auch den Pass an und sah auch, dass er kein Einreisevisum enthielt. Nach einigen Worten gaben sie mir den Pass mit Bedauern zurück. Darauf fuhr ich mit irgendeiner Straßenbahn bis zur Endhaltestelle und ging ungefähr 1 km weiter. Dort war Wald und in ihn ging ich hinein. Da wollte ich übernachten, denn es dämmerte schon stark. Mir fiel auf, dass von der rund 150 m entfernten Straße ein junger Mann sich bemühte durch den Wald in meine Richtung zu

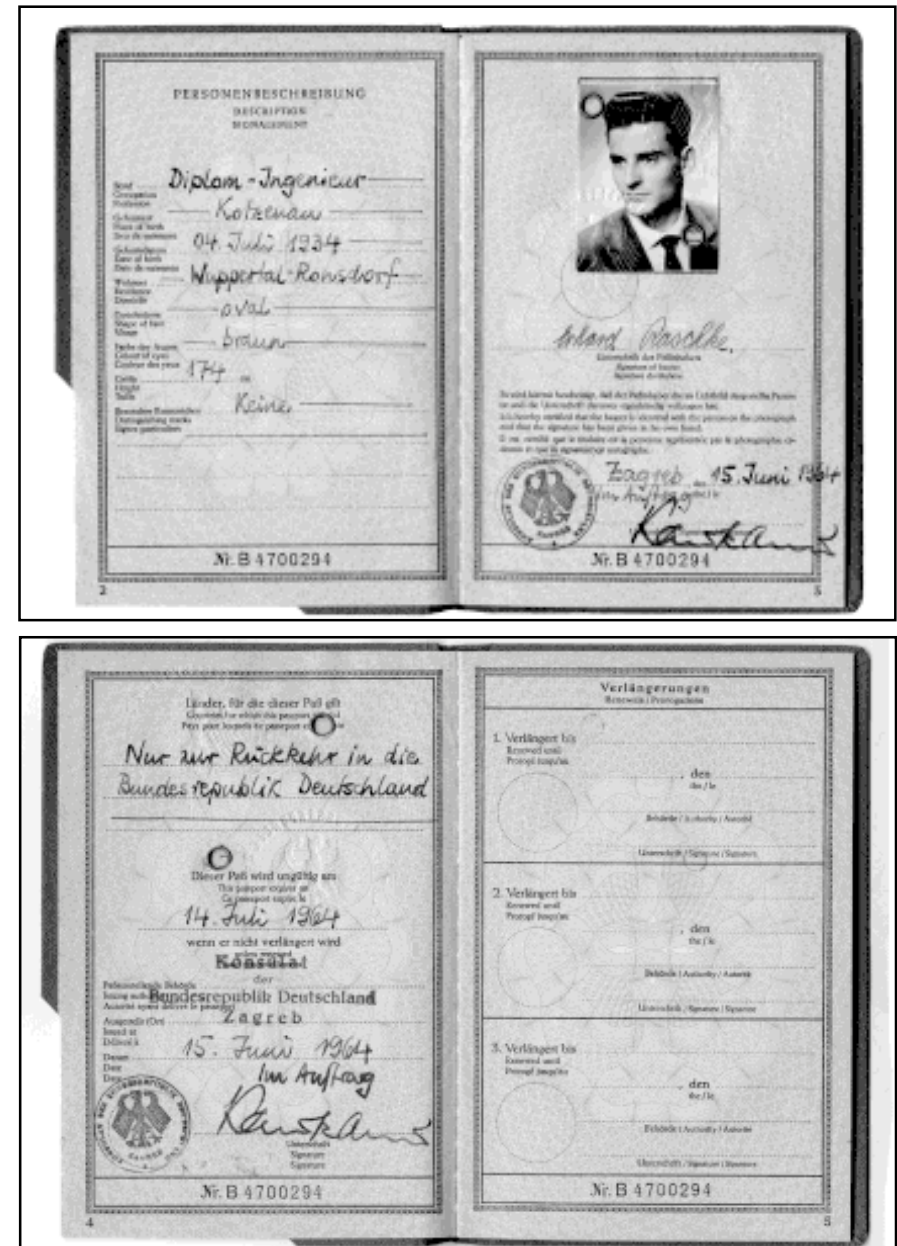
schauen. Er trug ebenfalls wie der junge Pfarrerssohn eine graublaue lange Hose und ein weißes Hemd. Das konnte man in der beginnenden Dämmerung noch erkennen.

Als ich am nächsten Morgen früh aufwachte, sah ich, wie so ein mit graublauer langer Hose und weißem Hemd gekleideter junger Mann wieder von der Straße her sich bemühte, in meine Richtung in den Wald hineinzuschauen. Ich rasierte mich schnell mit Limonadenwasser – Rasierzeug hatte ich mir ebenfalls schon zugelegt – und ging zurück zur Straße. Und da ging dieser junge Mann an mir vorbei, so als ob nichts sei. Die Kleidung kam mir bekannt vor. Ich bog von der Straße ab und ging einen schmalen Pfad den Abhang hinunter. Auf einmal kamen mir mehrere aufgeregte Stimmen von unten entgegen. Weite Sicht hatte man auf diesem verschlungenen Pfad nicht, rechts und links wucherte dichtes Unterholz. Ich ahnte nichts gutes und wollte schnell in das Unterholz ausweichen. Aber das ging nicht, so dicht standen diese Dornenhecken. Ich ging rasch rund 100 m zurück und fand dann dort doch noch ein Loch in der Hecke, durch das ich hindurchkroch und dann weiter im Wald abwärts in den Ort ging. Als ich nach rund 500 m weiter im Ort auf der Straße weiterging und zurück nach oben schaute, sah ich, dass auf einer rund 100 m höheren, aus dem Wald herausragenden Plattform mehrere Uniformierte und dieser junge Mann wieder standen und herunter schauten. Ich war wahrscheinlich keine 300 m weitergegangen, da rannte dieser junge Mann an mir vorbei weiter die Straße geradeaus. Ich hatte mich also nicht geirrt, man verfolgte und suchte mich. Nur hatte dieser junge Mann offenbar Angst, mich festzuhalten. Ich musste so schnell wie möglich von der Straße weg. Nach mir endlos erscheinenden 200 m zweigte rechts zwischen den Gärten der Einfamilienhäuser endlich ein schmaler Pfad ab, den ich nutzte. Er führte in eine hügelige Feldlandschaft hinein. Nach rund 1 bis 2 km kam ich an einer asphaltierten Straße an und sah von dort aus, dass ein Trupp von rund 8 Leuten in ungefähr 800 bis 1 000 m Entfernung etwas suchte. (Uniformierte?, ich hatte den Eindruck dass sie alle gleich aussahen). Ich legte mich zum Sichtschutz für rund 2 Stunden ins Kornfeld.

Als ich sah, dass die Luft anscheinend rein war, hielt ich einen Lastkraftwagen an, dessen Fahrer mich freundlicherweise als Anhalter wieder mit in die Stadt nahm bis zur Straße, in der sich die Französische Botschaft befand. Als ich in der Deutschen Schutzmacht-Vertretung dann vorsprach, meine Geschichte erzählte und um Hilfe nachsuchte, stieß ich nur auf Unverständnis und Ablehnung. Man könne mir nicht helfen, ich hätte doch in der DDR bleiben können und sollen. Ich sei doch zudem in die falsche Richtung gegangen, ich hätte nicht nach Süden sondern nach Norden gehen müssen (Rich-

tung Italien). Als ich das hörte, glaube ich, sagen zu müssen, dass ich psychisch zusammengebrochen bin. Ich erlitt einen Weinkrampf, wie ich ihn bis dahin noch nicht erlebt hatte. Übermächtig und nur zweimal gut geschlafen in der nun schon einwöchigen Flucht, ständig diesen Stress und diese Angst im Nacken, gefasst zu werden. Und von der nördlichen jugoslawischen Grenze wusste ich inzwischen, dass sie ebenfalls fast unüberwindlich war. Sie war zwar nicht durch einen Stacheldrahtzaun abgeschottet, aber auch aus Angst vor dem Eindringen westlicher Agenten ließ man Hunde ständig zwischen den Posten hin und her laufen. Und abgerichtete Hunde haben einen fast unvorstellbar feinen Geruchssinn. Die Kraft, noch einmal eine Woche unter diesem Stress unterwegs zu sein, hatte ich einfach nicht mehr gespürt. Diesem Weinkrampf war ich ohnmächtig, unfassbar hilflos ausgeliefert, nichts war mehr unter Kontrolle, kein Muskel gehorchte, kein Schamgefühl hatte auch nur irgend ein bisschen Kraft oder Gewalt über den Körper erlangen können. Solch eine Erschütterung hatte auch der Botschaftsrat Herr K. noch nicht gesehen. Er redete dann auf mich ein und meinte, dass man mal sehen wolle, vielleicht ließe sich ja doch noch eine Lösung finden. Ich sollte mich erst einmal im Botschaftsgebäude ausschlafen. Und so durfte ich dort auf einem Feldbett schlafen. Ich schlief ganze 16 Stunden hintereinander, ohne zwischendurch aufzuwachen. Auch das fand man in der Deutschen Schutzmacht-Vertretung äußerst ungewöhnlich, das hatte man offenbar noch nicht erlebt.

Herr K. nahm mich dann anschließend mit zu sich nach Hause. Er hatte gewisse Bedenken, ob seine Putzfrau nicht eventuell die staatlichen jugoslawischen Organe benachrichtigen würde. Ich wurde also ihr gegenüber als Verwandter ausgegeben, der für 3 Tage bei ihnen zu Besuch weilen würde. Nach 3 Tagen nahm mich Herr K. zusammen mit seiner Familie mit zu einem Urlaubsausflug. Er hatte einen Pkw mit einer CC-Fahne (corps consulaire = Konsularisches Korps) und man konnte annehmen bzw. hoffen, dass er beim Grenzübergang nach Triest nicht kontrolliert würde, solange nicht ein konkreter Verdacht bestände. Bis nach Triest waren es rund 500 endlose Kilometer auf der Autobahn. 10 Kilometer vor Triest stieg ich dann auf seine Anweisung um in den Kofferraum seines Autos, und wir kamen unkontrolliert über die jugoslawische Grenze nach Triest. Auf dem italienischen Boden ließ man mich heraus und bedeutete mir: „So, nun sind Sie auf freiem Boden, in einem freien Land“. Ich weiß nicht, wie oft ich mir diesen Augenblick in den schönsten Farben ausgemalt hatte. Auf den Boden wollte bzw. würde ich sinken und vor Freude die Erde küssen, das hatte ich mir fest vorgenommen. Aber nichts dergleichen geschah. Ich glaube, ich habe nur ein bescheidenes „Danke“ hervorgebracht.



Dokument 9: Reisepass, vom Konsulat in Zagreb ausgestellt

Nach meiner Flucht

Von Stuttgart aus, bis dahin konnte ich ungehindert ohne Ausweiskontrolle reisen, schickte ich dann an die Magdeburger polizeiliche Meldestelle eine Karte mit dem Text: „Mangels gesetzlicher Möglichkeiten melde ich mich hiermit ab“.

Die Fahrtkosten habe ich Herrn K. ersetzen dürfen, mehr wollte er nicht haben. Den darüber hinausgehenden Betrag hat er mir wieder zurückgeschickt. Es war nicht mein Verdienst, nicht meine Leistung, die Grenze überwunden zu haben. Ohne Herrn K.s Hilfe hätte ich es mit Sicherheit wohl nicht geschafft.

Zu bedauern war, dass Herr K. ein halbes Jahr später wohl nach Rangoon/Burma versetzt wurde. Seine Familie war gerade dabei, sich in Jugoslawien einzuleben, sie lernte die Landessprache. Das war sicher für sie eine erneute Belastung, und ich fühlte mich dafür schuldig: Im Notaufnahmелager Gießen habe ich die Einzelheiten meiner Flucht erzählen müssen, aber man hat mich eindringlich gebeten, keinem von der Flucht etwas zu erzählen. Das hatte ich auch gehalten, nur wunderte mich, dass man mich in diesem Notaufnahmелager an anderer Stelle ein zweites Mal nach den brisanten Einzelheiten fragte. Und als ich erwiderte, dass ich angehalten wurde, diese Fluchthilfen keinem weiter zu erzählen, sagte man mir: „Na mir können sie es doch erzählen“... Und ich dachte, dass es eine Art Kontrollüberprüfung sei, ob ich auch die Wahrheit gesagt hätte. Drei bis fünf Jahre später stellte sich dann heraus, dass ein Spitzel direkt im Notaufnahmелager Gießen enttarnt wurde. Durch die Zeitungen erfuhren wir davon, und ich hatte immer die Vorstellung, dass Herr K. von den Jugoslawischen Behörden wohl meinetwegen zur „persona non grata“ erklärt worden sein könnte. Ich habe aber danach keinen Kontakt mehr zu ihm gehabt. Nur der Bundesnachrichtendienst hat sich mehrmals bei mir eingefunden und irgend etwas wohl bei mir für überprüfenswert befunden.

Die Freude über den gelungenen Neuanfang trug auch meine Frau, die ich im März 1965 geheiratet hatte, mit. Im Frühjahr 1965 schickte ich an alle meine Kollegen/innen Freunde/innen, Verwandten und Bekannten in der DDR ein Päckchen oder Paket (das weiß ich nicht mehr) mit stets dem gleichen Inhalt als kleinen freundlichen Gruß aus dem Westen. Es war sehr mühsam, und jedes Mal musste eine Inhaltsangabe hinzugefügt werden, und es musste die Aufschrift darauf stehen: „Geschenksendung, keine Handelsware“. All das musste handgeschrieben sein, das war Vorschrift. Ich gebe zu, dass ich nicht die Kraft hatte, immer nur die kostbarsten und schmackhaftesten Din-

ge auszusuchen. Wir hatten versucht, günstig einzukaufen. Das Geld war bei uns auch knapp, wir hatten noch lange Zeit Schulden abzuführen. Aber für ein paar Wochen sah unser Wohnzimmer wie ein Warenlager aus. In dem sparsam eingerichteten Wohnzimmer befanden sich ringsherum an den Wänden alle möglichen Waren gestapelt. 250 Pakete wurden es insgesamt, so groß war mein Adressbuch. Kaum einer hat jedoch geantwortet. 250 Pakete wollten eingekauft, gepackt, beschriftet, mit Inhaltszetteln versehen, Adressen und Absender geschrieben, verschnürt, zur Post gebracht und das Porto bezahlt werden. (Ich vermute, dass wir damals wohl für jedes 3 DM bezahlten.) Das schöne war, dass man sogar die Portogebühren vom Finanzamt erstattet bekommen konnte, wenn man Pakete oder Päckchen in die DDR schickte. Die Finanzämter verlangten dafür eine Bescheinigung vom Pfarramt. Man musste damals auf Päckchen Briefmarken kleben. Ich erzähle das alles nur deshalb, weil sich unser Gemeindepfarrer von Mannheim-Lindenhof weigerte zu glauben, dass ich 250 Päckchen geschickt hätte (genau 250, nicht mehr und nicht weniger) und sich weigerte eine Porto-Bescheinigung für 250 Päckchen als Beleg für das Finanzamt auszuschreiben: „250 Päckchen – das gibt es ja gar nicht!“ war seine Reaktion. Er hielt mich also für einen ausgemachten Lügner. Und ich wusste nicht, wie ich mich wehren sollte. Mir verschlug es die Sprache. Ich glaube, er schrieb mir dann eine Spendenquittung über einen geringeren Betrag, 100 oder 200 DM, aus.

Von meiner Flucht her hatte ich noch 10 bis 15 Jahre lang Alpträume. Im Traum stellte ich mir vor, dass mich ein Grenzer auf einem Esel reitend verfolgte und mich einholte, da ich nicht von der Stelle kam. (Meine Tante hatte einen Bauernhof mit einem Esel ...)

Mein Vater wurde nach meiner Flucht nicht verhört, wohl aber meine Wirtin, die nichts weiter wusste. Verhört wurde auch der Abteilungsleiter unseres Konstruktionsbüros. Und er sagte, dass er wüsste, warum ich gegangen sei: Ich hätte promovieren wollen, und man habe mir keine Assistentenstelle gegeben und offenbar auch ein Promotionsthema weggenommen.

Meine Schwiegereltern hatte ich erst viele Jahre später nach meiner Hochzeit kennen gelernt, denn sie wohnten in Magdeburg, und von dort kam meine Frau. Die DDR besuchte ich erst 15 Jahre später (1979) wieder einmal. Die Angst, dass es zu einem Missverständnis kommen könnte, war einfach zu groß. Und bei dem großen permanenten Misstrauen der Grenzpolizei musste man immer mit der Unbeständigkeit rechnen. Die Unbeständigkeit war das Beständige am DDR-System.

Paris habe ich erstmals 1988 besucht, also erst 24 Jahre nach meiner Flucht. In Neapel war ich bis heute noch nicht. Es war gar nicht so sehr wichtig, alles wirklich zu sehen, sondern es war eher das Bedürfnis nach Eigenbestimmung, nach der Rede-, Presse- und Versammlungsfreiheit, das Bedürfnis nach Gleichberechtigung und Gerechtigkeit und nach einem gewissen materiellen Wohlstand.

Eine Promotionsarbeit habe ich dann später nach Übernahme einer Assistentenstelle an der Universität Dortmund und nach „Wiedereingliederung“ in meine neue Arbeitsstelle bei der BASF AG geschrieben. Promoviert wurde ich dann 1982 in Braunschweig als Externer.

Auch wenn nicht alle Träume in Erfüllung gegangen sind, bin ich dadurch nicht unglücklich geworden. Ich bin gesund, habe Aufgaben und Freunde und habe ausreichende Mittel zur phantasievollen Gestaltung meines Lebens. Ich habe schließlich allen Grund, für dieses schöne Leben dankbar zu sein.

Einige Bemerkungen nach meiner Einsicht in die Stasiakte

Eigentlich hatte ich gar kein Bedürfnis, meine Stasiakte einzusehen. Befreundete Menschen und eine Beauftragte für die Aufarbeitung der Stasi-Akten ermunterten mich dazu, aufklärend und vorbeugend mitzuwirken und meine erlebte Flucht für eine Schrift niederzuschreiben.

Wie wenig eben diese menschenverachtende Ideologie verarbeitet wurde spürt man, wenn man gesagt bekommt:

„Die Imperialisten hatten ja alle Konstruktionsunterlagen aus den Maschinenbaubetrieben in den Westen mitgenommen ...“ (ein ehemaliger Studienkollege)

„Schuld am wirtschaftlichen Niedergang der DDR sind ja auch die vielen Menschen bzw. Studenten, die hier auf Staatskosten ausgebildet wurden, aber dann in den Westen gegangen sind ...“ (ein ESG-Kamerad)

„Die evangelische Kirche hatte ja auch wesentliche Schuld, dass die DDR zusammenbrach ...“ (ein ehemaliger Studienkollege)

„Diese ganze sogenannte Demokratie, diese miese Scheindemokratie bzw. Sch...demokratie ist an allem Schuld ...“ (sagte in verhasster Art ein Magdeburger Taxifahrer, der vermutlich von seiner gut bezahlten Stasivergangenheit träumt ...)

Aus meiner Akte ist zu entnehmen, dass ich (zusammen mit 3 aktiven Gemeindegliedern der Auferstehungsgemeinde Brandenburg/Görden) seit April 1953 bis zur Beendigung des Kirchenkampfes durch sowjetische Intervention (1956) unter operativer Kontrolle stand. Von April 1953 bis 1956 lief ein „operativer Vorgang“ unter dem Namen „Schwefel“. Mir warf man einige phantasievolle Dinge vor: Ich hätte z. B. gesagt: *Stalin möge verdammt werden*. Meine Richtigstellung damals 1953, dass ich hier eine christliche Glaubensaussage wiedergegeben habe: „Stalin wird verdammt werden“ ist nicht beachtet worden. Pfr. Marienfelds Fürsprache bei der FDJ-Kreisleitung (in Begleitung eines zweiten leitenden Pfarrers): „Was hat das denn Stalin schon geschadet? ...“ wurde nicht als Entlastung eingestuft. (siehe Dokument S. 41)

Eine Akte über meine Studienzeit in Magdeburg (1953 bis 1958) wurde bisher nicht gefunden. (Wurde sie vernichtet? Der SSD hatte in Magdeburg dazu relativ viel Zeit.)

Während meiner beruflichen Tätigkeit ab 1959 wurden vom SSD immer wieder Berichte angefordert und geschrieben. Es wurde die Bitte formuliert, mich unter operativer Kontrolle zu halten.

Informationen über meine aktive Mitarbeit in der ESG wurden anscheinend von Insidern der ESG weitergegeben. In der Sprach- und Denkweise des SSD hört sich manches dann aber eher grotesk an: *Er hat innerhalb der ESG eine Vertrauensstellung und übt die Funktion eines Chefs für Organisation und Unterhaltung aus ...*

Es steht dann weiter darin,
dass ich im Magdeburger Domchor mitgesungen hätte,
dass ich ein Einzelgänger sei, denn ich hätte zu keinem im Konstruktionsbüro Kontakt gesucht,
dass ich wohl wenig Geld gehabt hätte, denn ich hätte mittags auf das warme Essen in der Kantine verzichtet und von zu Hause mitgebrachte Marmeladenschnitten gegessen,
dass ich aus dem FDGB aus Protest über das Ausbleiben einer Gehaltszulage ausgetreten, aber dann wieder eingetreten sei,
dass man mir wiederholt eine volle Planstelle angeboten hätte, aber dass ich mich mitunter trotzig wie ein kleines Kind benahm und das Angebot ablehnte,
dass Westverbindungen nicht bekannt seien,
und später in einem Bericht mit dem Titel *Meinung zum Verschwinden der Person Raschke*:
dass ich eine Bemerkung gemacht hätte, dass man von Ungarn relativ leicht nach Österreich fliehen könnte, (an eine solche Bemerkung kann ich mich eigentlich nicht mehr erinnern. Aber wenn ich sie getan haben sollte, dann nur zum Zwecke der Irreführung, zur Ablenkung.)
dass aus der Vergangenheit keinerlei Momente vorlägen, die den Verdacht des Republikverrats zuließen.

Zu finden waren aber in meiner Akte dann noch 3 Original-Postkarten:

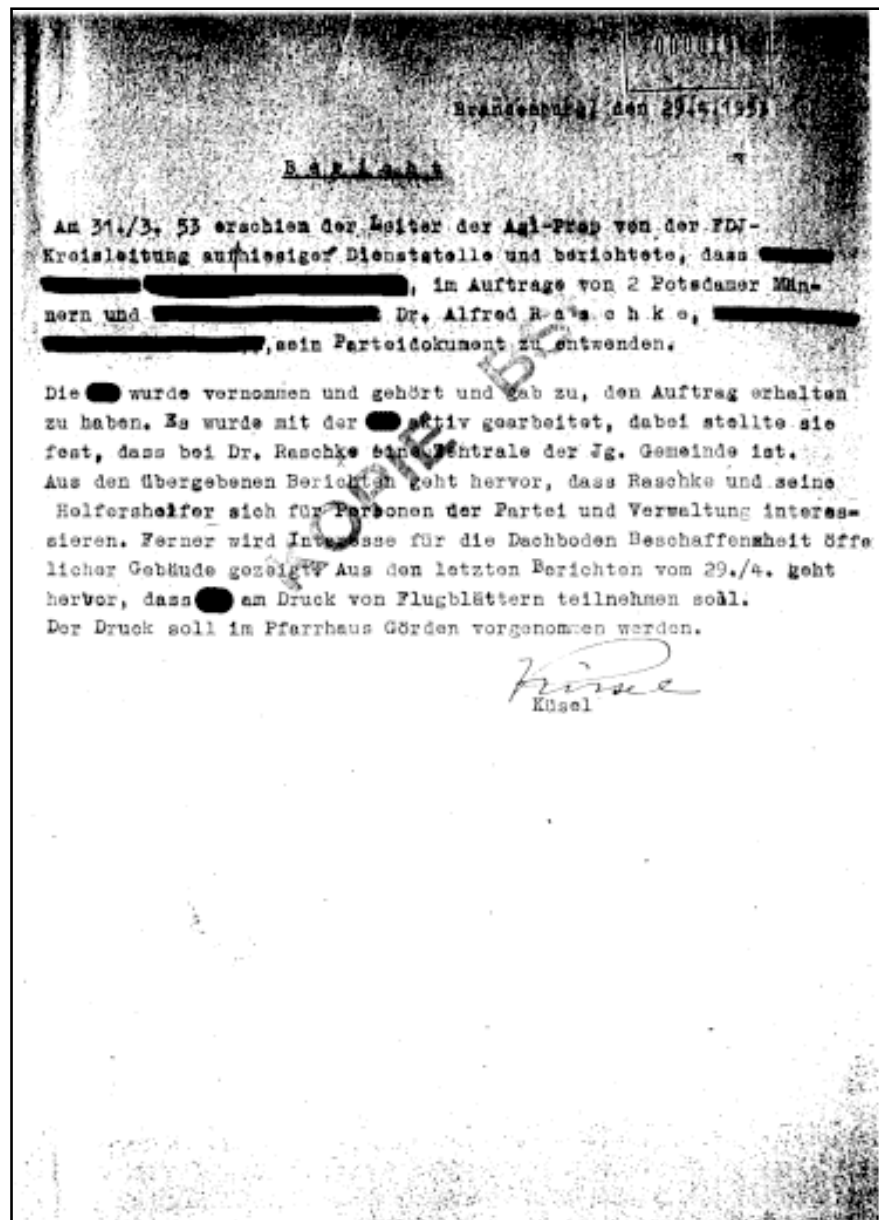
1. Die erwähnte Abmeldekarte aus dem Westen bei der Polizeibehörde Magdeburg,
2. Eine Benachrichtigung an meine alte Arbeitsstelle, dass ich nicht mehr an die alte Arbeitsstelle zurückkehren werde,

3. Eine Grußkarte bzw. eine Bitte um Nachsicht an eine gute Freundin, dass ich einfach ohne Abschied zu nehmen weggegangen bin.

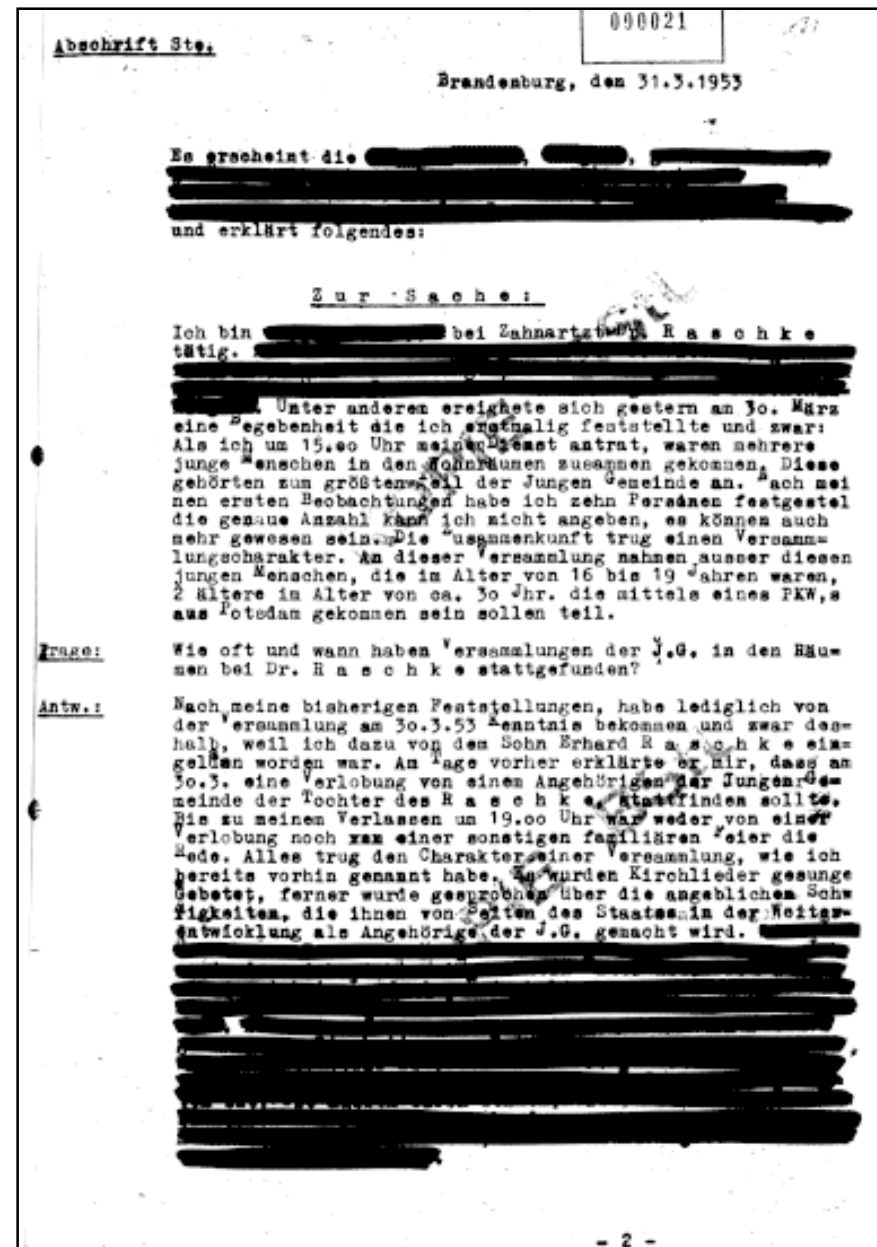
Die beiden letzten Karten hatten den Adressaten nie erreicht, obwohl die letzte Karte der besseren Unverfänglichkeit wegen an die Mutter dieser Freundin adressiert war. Es wurde also nicht nur auf die Anschrift geschaut, sondern vor allem auf den Absender. Daraus hat sich bei mir die Vorstellung verdichtet, dass die abgeschickten 250 Pakete im Frühjahr 1965 überwiegend gar nicht angekommen waren.

Aber die oben erwähnte 3. Grußkarte ist als Kopie nach 35 Jahren noch einmal auf Reisen gegangen.

Und der Haftbefehl befand sich noch in handschriftlich angefertigter Form am Schluss der Akte. Man hielt darin noch fest, dass man seine Durchführung für wenig aussichtsreich halte.



Dokument 10: BStU, Ast. Potsdam, MfS, Gruppenvorgang Nr. 14/53 „Schwefel“ (A 162/56), Bl. 19, 21, 25, 26, 27, 28



Brandenburg/Havel, den 1.4.1953

Auszug

Aus der Vernehmung v. 17.3.1953 der [REDACTED]

Betr.: Erhard Raschke, Sohn des Zahnarztes Dr. Raschke
Brandenburg/Havel, Lilienweg 7

* Der letzte Kreis, die Junge Gemeinde, untersteht Erhard
Raschke, wohnhaft, Lilienweg 7, Vater Zahnarzt Dr. Raschke.*

[Signature]
(Rühne)
Sachbearbeiter

BS:U
090025

Aus dem Verhörprotokoll unserer Gemeindehelferin

+++ afs bdg fs.nr.1 1.4.1953 14.50 uhr steinicke +++

an das
ministerium fuer staatssicherheit
bezirksverwaltung potsdam
unterabteilung roem-fuenf -
referat - e-
in-potsdam.

BS:U
090026

betr. „kappe“

bezug: ohne.

auf grund der aktion vom 31.3.1953 die in den überschulen durchge-
fuehrt wurde, sind in brandenburg 84 schueler von den überschulen
verwiesen.

in den abendstunden organisierte die junge gemeinde in dem
wiechernhaus eine zusammenkunft, die den charakter eines protestes
trug. heute am 1.4.1953, haben die angehorigen der jungen gemeinde
die von den überschulen verwiesen wurden, einen starken radfahrerkurse
dienst zwischen den schulen hergestellt. nach mitteilung der kreis-
leitung (stadt), sollen dieselben eine extra mit fahrraedern dazu
ausgestattet worden sein. alles von der schule verwiesenen tragen als
sichtbares zeichen das goldene kugelkreuz.

der fdj-sekretaer der theodor-neubauer-schule soll b nach bisher
bisherigen unvollstaendigen mitteilungen, durch die junge gemeinde
unter druck gesetzt worden sein und ein schreiben an die sed verfasst
haben. das schreiben, ist nicht an die kreisleitung adressiert gewesen,
sondern sollte ueber die maerkische volkshoer als offener brief
fungieren. das schreiben befindet sich auf der kreisleitung stadt.
die angehorigen der jungen gemeinde haben unterschriftssammlungen
durchgefuehrt um dadurch den beschluss des verweisens von der schule a
zu widerrufen. ein teil, der vorher den beschluss zugestimmt haben,
sind unkelmutig geworden und befurworten das schreiben. es handelt sich
hierbei um fdjler.

k u s e l (uml) dienststellenleiter gezeichnet.
bt. qsl.:

++ 1.4.53 15,00 uhr fs nr 1 vfs pdm mueller 1 (uml)++

1.4.1953 15:00
Mueller 1
1450

1.4.1953 15:00
Mueller 1
1450

+++ afs bdg fsc.nr.32.4.1953 19.00 uhr steinicke +++
 an das
 ministerium für staatsicherheit
 bezirksverwaltung potsdam
 unterabteilung room- fuenf -
 referat „a“
 in potsdam.

FS: 9 - 12

2.4.1953 um 19.10
 durch Müller 2
 2.4.1953 um 19.10
 durch Steinicke

BS:U
 000027

betrifft: „k a p p e“
 bezug: o.h.n.e.

heute am 2.4.1953, wurde der schulrat genosse l e m b e r g in seinen diensträumen von dem jugendpfarrer m a r i e n f e l d und den stellvertretenden superintendenten s c h r a m m aufgesucht, die verlangten von ihm eine aufklärung ueber die vorkommnisse vom 31.3.1953 und 1.4.1953. sie erklärten hierbei, dass die brandenburger überschulen den kirchenkampf eröffnet haben, und diesen kampf werden sie verlieren. sie verlangten vom genossen lenberg nah nahhaftmachung von wem dieser befehl von wem dieser befehl bzw. anweisung zu derartiger handlung gegeben ist. in diesen zusammenhang erklärten sie, dass die cdu soch wohl christlich demokratische union nennt, aber mit christentum nichts zu tun habe, der kresjugendpfarrer marienfeld erklärte weiter, n dass nach der bibel st a l i n die ewige verdammnis treffe, aber dem guten stalin derartige ausserrungen nichts schaden.

diesen auspruch tat er auessert ironisch und lästernd. er sprach weit dass sie einen grossen fehler gamcht haben, denn jetzt haben sie maertyrer geschaffen. und das sie als maertyrer angesehen werden, dafuer werden wir von den kanzeln sorgen.

besonders benannte marienfeld hierbei den sohn des in unseren fruehere berichten benannten zahnarzt dr. r a s c h k e.

gezeichnet: k u e s e l (i m l) dienststellenleiter.
 bt.qsl-
 habe dann noch eines.

2.4.53 19.10uhr fs.nr. 32 vfs pdm mueller 2(uml.)--

Brandenburg/Havel, den 2.4.1953

Gespräch zwischen Pfarrer M a r i e n f e l d, stellvertreter Superintendent S c h r a m m, und den Schulrat L e m b e r g.

Am Donnerstag den 2.4.1953 erschienen die Pfarrer Marienfeld und Schramm in den Diensträumen der Abtlg. Volkbildung und forderten eine Aussprache mit mir. Im Laufe des Gespräches führten sie folgende Punkte an:

Sie beschuldigten mich durch die Freigabe am 31.3.1953 u. 1.4.1953 an den Brandenburger Oberschulen den Kirchenkampf eröffnet zu haben. Marienfeld hässerte sich, sie werden diesen Kampf verlieren, das haben schon viele versucht.

Ich verbat mir derartige Anschuldigungen, ergrünte, und wies darauf hin, das wir auf Antrag der Freien Deutschen Jugend uns mit feindlichen illegalen Machenschaften auseinandergesetzt haben.

Schramm fragte mich daraufhin, auf wessen Befehl ich gehandelt habe. Ich legte den beiden Pfarrern klar, dass ich weder auf einen Befehl noch auf eine Anweisung hin gearbeitet habe, das ich die Verantwortung meiner Handlungswiese selbst trage und dass ich lediglich den Beschluss der Pädagogischen Räte gebilligt habe und die Anträge der Freien Deutschen Jugend in Erkenntnis ihrer Richtigkeit unterstützt habe.

Diesen Standpunkt habe ich im Laufe der Unterhaltung mehrmals wiederholt.

Als ich in meinen Argumenten die Erklärung des Generalsekretärs der CDU zur Jungen Gemeinde anführte, erklärte Marienfeld, sie wiesse doch selbst, was mit der CDU los ist, sie nennt sich wohl C h r i s t l i c h e D e m o k r a t i s c h e U n i o n, hat aber mit unserem Christentum nichts mehr zu tun.

Bei der Diskussion über die Ausführungen des von der Schule vertriebenen Erhard R e s c h l e in der Versammlung der Goethe-Schule erklärte Marienfeld, dass nach der Bibel Stalin die ewige Verdammnis auch treffe, „aber dem guten Stalin“ derartige Ausserrungen ja nichts schaden würde.

Um dass zu widerlegen, müssten wir vorher alle Bibeln verbrennen.

Ich widerlegte ihm meine Meinung.

Marienfeld sagte weiterhin: Sie haben einen grossen Fehler gemacht, sie haben Märtyrer geschaffen. Als ich ihm hierlegte, dass es keine Märtyrer sind, erklärten beide Pfarrer, wir werden sie aber von der Kanzel als solche bezeichnen.

Marienfeld: Schon oft haben Menschen für eine Verantwortung übernommen, die sie auf Grund ihrer Folgen nicht mehr tragen konnten. Sie nehmen die Schuld für all die Not, das Leid und die Sorgen auf sich, die durch ihr Verhalten in Brandenburger Familien entstanden sind.

(Er meinte damit einen Vergleich mit dem Paschismus.)

L e m b e r g
 Schulrat

Volkspolizeikreisamt
- Abteilung E -
Magdeburg

Magdeburg, den 7.12.1960

BSU
000009

an SDVP
am R. H. 60 Bf

Aktenvermerk

Betr.: Freizeit der BSG vom 3. bis 4.12.1960 in Gernrode/Harz

Wie bereits durch die wöchentlichen Zusammenkünfte bekannt, führte die BSG in der genannten Zeit die Freizeit durch. Die Abfahrt war um 14.49 Uhr ab Hauptbahnhof. In der Herberge in Gernrode, St. Ciryakus, waren die Teilnehmer gegen 18.30 Uhr. Während des Aufenthaltes in Halberstadt begrüßte der ehemalige Studentpfarrer Dr. Gabriel die Teilnehmer. Er wurde von der [redacted] und der [redacted] begleitet, die bereits am Freitag per Anhalter zu ihm fuhren und dort übernachteten. Der Tagesablauf war wie folgt:

19.30 Uhr Abendessen
20.30 Uhr Thema: Verhalten der Geschlechter untereinander.

Sonntag

8.30 Uhr Frühstück
9.30 Uhr Gottesdienst
11.00 Uhr Diskussion über Predigt
12.30 Uhr Mittagessen
anschließend Gesellschaftsspiele
15.30 Uhr [redacted]
anschließend Diskussion: Verhalten der Geschlechter untereinander
18.30 Uhr Abendessen
20.29 Uhr Abfahrt
22.49 Uhr Ankunft Magdeburg

Nach bisherigen Mitteilungen nahmen nachstehend aufgeführte Mitglieder der BSG teil:

[redacted]	Hochschule für Schwermaschinenbau
[redacted]	Archivarin
[redacted]	Hochschule für Schwermaschinenbau
[redacted]	" "
[redacted]	" "
[redacted]	Med. Akademie
[redacted]	" Fachschule
[redacted]	" "
[redacted]	Med. Akademie
[redacted]	" Fachschule
[redacted]	Ingenieurschule für Wasserwirtschaft
[redacted]	Seminar in Naumburg
[redacted]	Fürsorgeamt Rat der Stadt, Nord
[redacted]	Med. Fachschule
[redacted]	Dipl. Ingenieur
[redacted]	Teilkonstrukteur
[redacted]	nicht bekannt

Eine genaue Aufstellung der Teilnehmer, es waren 24, müßten die Meldescheine ergeben. Die Heimleiterin achtete streng darauf, daß diese ordnungsgemäß ausgefüllt wurden. Sie erwähnte, daß die Volkspolizei streng kontrollieren würde.

Die Hinfahrt verlief ohne besondere Vorkommnisse. In der Unterhaltung brachte Schlockwerder zum Ausdruck, daß eine Tochter und ein Sohn von ihm in Westberlin studieren. In diesem Zusammenhang sprach er gegen unsere Partei, die Schuld mit daran sei, daß seine Kinder die DDR illegal verlassen haben. Die Freizeit wurde von dem Domprediger Schlockwerder geleitet. Das vorgesehene Thema: "Kunst in der Kirche" wurde durch "Verhalten der Geschlechter untereinander" ersetzt. Zu dieser Themenänderung kam es, da dieses Problem von dem Fräulein [redacted], Berlin, in Magdeburg nicht restlos geklärt wurde. Schlockwerder führte u.a. aus, daß der sexuelle Trieb der Jugendlichen heute so stark sei, sei Schuld der heutigen Zeit. Die Jugendlichen sind heute in der Produktion so stark angespannt, daß sie Abwechslung sucht. Dazu komme die strenge Zucht der Partei, die nichts anderes zulassen. Er forderte die Anwesenden auf, daß typische Studentenleben zu fördern, wie Zusammenkünfte mit Saufgelagen u.a. Der Körper sei heute weiter entwickelt als der Geist, im Gegensatz zu früher. Früher, wurde, nach der Meinung des Schlockwerder früher geheiratet, obwohl man von einer körperlichen Spätreife sprechen konnte. In der heutigen Zeit spricht man von einer Frühreife, aber geheiratet wird später. In der DDR gibt es keine freie Meinungsäußerung für die Jugend. Auch durch Film und Literatur wird der Geschlechtstrieb gefördert. In der Diskussion traten besonders die [redacted] und [redacted] in Erscheinung. Ein besonderer Diskussionspunkt war die freie Meinungsäußerung. Die [redacted] bezeichnete einen Genosse aus ihrer Klasse als Trottel, der nichts besonderes [redacted] über alles den Dozenten meldet. Schlockwerder sagte, daß der Materialismus nicht bestehen könne, da er Glauben habe, daß er habe vor Nichtchristen Achtung, wenn sie Ehrlichkeitsfest sind und für das Wohl der Menschen eintreten. Diese Leute seien ihm lieber, als Leute, die beten und dabei Schweinehunde sind. Der Gottesdienst am Sonntag wurde von einem Pfarrer aus Meinstedt gehalten. Der Pfarrer aus Gernrode verlas dann die Kanzelabkündigung. Zu der Abkündigung war der Schlockwerder der Meinung, daß diese zu sehr auf die DDR zugeschnitten sei. Diese Meinung vertraten auch die Anwesenden. Ansonsten gab es keine besonderen Diskussionen. Da es tagsüber regnete, wurden keine Wanderungen unternommen. Lediglich der [redacted] fotografierte mit einem Studenten in Freien. Am Abend wurden neue Pläne besprochen. So soll in Januar eine Freizeit in [redacted] durchgeführt werden. Weitere Freizeiten sind im März und Juni geplant. Das Verpflegungsgeld wurde durch Kollekte gedeckt. [redacted] und [redacted] gaben je 20,- DM. Der [redacted] gab eine Empfehlung, sich in Westberlin einen Film (Negeroper) von George Gershwin anzusehen. Überhaupt, muß er sich oft in Westberlin aufhalten. In Kürze will er sich einen Motorroller "Berlin" kaufen. Er schippfte über unsere Blitzgeräte, die er gern von drüben haben möchte. Ansonsten würde sich ein Einkauf in Westberlin nicht lohnen. Er sprach noch von der Aufwertung des Rubels, wonach jetzt das Verhältnis zum Dollar 2,5: zu 1,0 sei. Weiter sagte er, daß er seine Tante in Posen besucht habe. In Polen lebe man freier als bei uns. Dort könne man seine Meinung frei äußern. Besonders gefiel ihm die freie Marktwirtschaft. Als hier die Menschen nach Kartoffeln

- 3 -

Schlange standen, gab es in Polen die Kartoffeln ohne Schwierigkeiten. So kaufte er sich täglich 3 Pfund Kartoffeln. In Polen sei alles sehr westlich. Er selbst liest grundsätzlich keine Tageszeitung. Er bezieht aus Westdeutschland die Zeitschrift "Hobby", die er intensiv studiert.

Die Rückfahrt verlief ohne besondere Diskussionen. Eine Gruppe spielte Skat, andere wieder unterhielten sich über allgemeine Dinge. Die [redacted] brachte dem Schlockwerder gegenüber zum Ausdruck, daß ihr die Strenge im Internat nicht passe. Dort sei stets eine Kontrolle wann man nach Hause kommt.

[redacted] sagte, daß er in K.H. einen Bierabend veranstalten werde.

[redacted] schimpfte schon vor Fahrt in Magdeburg auf die Dozenten.

5

Leutnant der VII

BSStU
000011

KOPIE

VPEA Magdeburg Abt.-B-
(Bismarck)

BSStU
000006

Magdeburg, den 12.12.60 196

Beschluß

über die Einleitung der Kriminalakte 172/60

E s t r a d e

Name und Vorname ev. Studentengemeinde Magdeburg

Geburtsort und -ort

Beruf, Arbeitsstelle, Familienstand

Wohnadresse Freiherr-vom-Stein-Strasse

Gründe für die Einleitung der Kriminalakte:

Die ev. Studentengemeinde hat z.Z. ca. 45 Mitglieder. Offiziell führen sie religiöse Kulthandlungen durch und sind Anhänger der ev. Kirche. Es wurde bekannt, daß in diesem Kreis offene Hetze gegen die DDR und den Sozialismus betrieben wird, was bei jeder Zusammenkunft dieser Leute zum Ausdruck kommt.

Der Westen, insbesondere die Westzone Deutschlands wird von ihnen verherrlicht und alles Fortschrittliche in den Dreck getreten. So wurde von einem Studenten die Meinung vertreten, daß das Komunique der 81 Arbeiterparteien in Moskau als letzte Angst herausgegeben wurde, und die "Zone, Westdeutschland überholen würde, aber nur barfuß.

Diese und ähnliche Äußerungen werden ständig untereinander geführt, sodaß diese Studenten auch eine ernste Gefahr für ihre Mitstudenten bilden.

Aus diesem Grunde macht es sich erforderlich mit den Mitteln und Methoden des Befehls 49/55 diese Gruppe aufzuklären und zu bearbeiten.

Der Bundesbeauftragte für die
Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes
der Deutschen Demokratischen Republik
Aufg. Magdeburg
Bismarck-Platz 3
Magdeburg - Sudenburg

Im Zusammenhang mit der genannten Person sind nachstehende Personen im Gruppenermittlungsverfahren mit zu registrieren.

Nr.	Name	Verhältnis	Geburtsort und -zeit
1.			
2.			
3.			
4.			
5.			
6.			
7.			
8.			
9.			
10.			
11.			
12.			

Das Bundesvertrags Nr. 12/59
Inhalt des Staatsvertrages
der ehemaligen
Deutschen Demokratischen Republik
Aufsicht Magdeburg
Wohnort: Ring 3
Magdeburg - Sudenburg

KOPIE BStU

Sachbearbeiter (Ohnesorge) Ltn.
Leiter der Abteilung i. A. (B 1 6 1 1) Ltn.
(Einschub des Dienststellenstempels)

Bestätigt: *[Signature]*
(Name)
Kptm. O. W.

Vermerk:

BStU
000007

Auszug aus dem Schreiben der Abt. V/4

An die
KD Magdeburg
Op.-Gruppe SGD

Magdeburg, den 28.12.60
Hei.
Tgb.-Nr. V/4/2381/60

Betr.: Mitglieder der Evangelischen und Katholischen Studentengemeinde Magdeburg in Ihrem Objekt.
Bezug: Ohne

BStU
000003

Raschke, Erhard
geb. am 1. 12. 1934 in Kotschau
wohnhaft Magdeburg, Wedringer Str. 10
Beruf: Dipl.-Ingenieur
Arbeitsstelle: Georgij - Dimitroff - Werk
Religion: evangelisch

Der R. ist Mitglied der Evangelischen Studentengemeinde. Man kann ihn als das älteste Mitglied dieser Gemeinde bezeichnen, da er zusammen mit dem ehemaligen Studentensekretär Hahn die ESG aufgebaut hat (in Magdeburg). Auf Grund dieser Tatsache nimmt er innerhalb der ESG eine Vertrauensstellung ein. Er hat die Funktion eines Chefs für Organisation und Unterhaltung. Diese Funktion hat er bisher zur vollsten Zufriedenheit aller ESG-Mitglieder ausgeführt. - Der R. hat weiterhin Verbindung zu dem [REDACTED].

Wir bitten Sie, den R. unter operativer Kontrolle zu halten und uns eine Beurteilung über den R. zuzusenden.

Leiter der Abt. V
gez. Richter, Major

P.d.B.
(Bezeichnung)
- Soldat -

M.S./...
30.11.60

KOPIE BStU

Dokument 13: Schreiben der Bezirksverwaltung des MfS an die Kreisdienststelle (BStU, Ast. Magdeburg, MfS, AP 299/65, Bl. 3)

Quelle: GI "Dieter Wille" Magdeburg, den 18.7.1963
 angen.: Ltn. Stoletzki 1 Exemplar

A b s c h r i f t

BStU

000004

Magdeburg, den 3. 7. 1963

Einschätzung des Kollegen Erhard R a s c h k e , aus dem TKA

Mir ist der Koll. Raschke seit August 1959 bekannt. Er war bereits seit Anfang des Jahres 59 im Betrieb und arbeitet als Diplom-Ingenieur. Sein Studium hat er an der TH "Otto-von-Guericke" Magdeburg absolviert. Beendigung des Studiums begann er in TKA zu arbeiten, wo er bis heute noch beschäftigt ist. Arbeitsmäßig ist er mit Berechnungen für Druckgasanlagen beschäftigt. Ende 1962 bekam er vom Abteilungsleiter Koll. den Auftrag, einen Artikel aus einer wissenschaftlichen Zeitschrift aus dem Englischen ins Deutsche zu übersetzen. Diese Arbeit löste er nach einiger Zeit. Er übersetzte 18 DIN A 4-Seiten.

Seit Mitte vorigen Jahres arbeitet der Koll. Raschke nur noch halbe Stelle (halbe Planstelle), da er seine Doktorarbeit macht. Das Thema seiner Doktorarbeit ist das Gebiet der Schwingungslehre. Er ist Junggeselle und in Magdeburg bewohnt er ein möbliertes Zimmer. Seine Eltern wohnen in Brandenburg und sollen ihren Sohn nach Aussagen des Koll. finanziell unterstützen.

Zu seiner Charakteristik ist zu sagen, daß man ihn als Einzelgänger bezeichnen kann. Vom Koll. erfuh ich außerdem, daß er in Donchor Orgel spielen soll. Ich selbst sah ihn schon sonntags morgens im Kreise einiger junger Männer in der Nähe des Domes. Einer von diesen war mir vom Sehen her bekannt. Dieser ist ebenfalls stark religiös gebunden. Der Name dieser Person ist mir unbekannt.

Im Betrieb hat er keinen engeren Kontakt zu anderen Kollegen. Über Verbindungen ist mir ebenfalls nichts bekannt. In der Abteilung tritt er in gesellschaftlicher Richtung nicht in Erscheinung. Das Verhalten nicht anders, als er volle Tage gearbeitet hat.

gez. Dieter Wille

Maßnahmen:

1. Absprache mit der Abt. V, um den R. mit evtl. vorhandenen IM der Abt. V innerhalb der "JG" aufzuklären zu können.
2. Der GI "D. Wille" wurde beauftragt, den R. unter op. Kontrolle zu halten, um seine politische Grundhaltung zu unserem Staat aufzuklären.
3. Abschrift zur Handakte des R.

gez. Stoletzki, Ltn.

P.d.R.d.A.:

Ltn. D.

Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik
 Ministerium für Staatssicherheit
 Hauptabteilung - XX -

Berlin, den 22. Juni 1964
 2r/Mg
 HA XX/5/AGS/ 4821 /64

StV für Staatssicherheit Magdeburg
 Abtlg. XX/5

Magdeburg

MfS/Ma	27
Ung. Nr.	1111
Ung. Nr.	290/64
Ung. Nr.	1111
Ung. Nr.	1111

MfS/Ma	27
Ung. Nr.	1111
Ung. Nr.	290/64
Ung. Nr.	1111
Ung. Nr.	1111

R a s c h k e , Erhard, geb. am 17.1934 in Kafzenau, wh.:
 Magdeburg, Wedinger Str. 10, Konstrukteur VEB "G. Dimitroff"

Obengenannter war Teilnehmer der Reisegruppe 453, die in der Zeit vom 3.6. - 17.6.1964 in Siojok-Balaton (VR Ungarn) weilte. Am 13.6.1964 hat er sich unter Zurücklassung seines Gepäcks von der Reisegruppe entfernt.

Sie werden gebeten zu überprüfen, ob sich der Verdacht auf durchgeführte R-flucht bestätigt hat und welche Anzeichen dafür vorhanden sind, daß diese R-flucht von R. vorbereitet worden ist.

Das Ergebnis der Ermittlungen ist umgehend an die HA XX/5 zu melden.

Stellv. Leiter der Hauptabtlg. XX

Volpert
Oberstltn.BStU
000007

Im Original weiter an die Op. f. der J. 2. 10. 1964. *Rei/*
off.

MfS/Ma	27
Ung. Nr.	1111
Ung. Nr.	290/64
Ung. Nr.	1111
Ung. Nr.	1111

Quelle: GI "Dieter Wille"
angen.: Ultn. Kastner

Magdeburg, den 10. August 1964
1 Exemplar

BSU
000008

A b s c h r i f t

Magdeburg, den 3. 7. 1964

Bericht

Über Verhalten des Erhard R a s c h k e, TKA

RASCHE ist seit März 1959 im TKA tätig. Er ist mir seit August 1959 bekannt. Er hat eine halbe Planstelle und arbeitet seit etwa einem Jahr sehr unregelmäßig. Er arbeitet zwar seine halbe Planstelle ab, manchmal kommt er verschiedene Tage gar nicht und arbeitet die Zeit wieder ein. Angeblich wollte er seinen Doktor machen. Dazu hatte er vom Betrieb über seine Arbeitszeit freie Hand. Er war ein typischer Einzelgänger. Er ist stark religiös gebunden und ist Mitglied im Kirchenchor. St. in Magdeburg.

Kurz vor Antritt seines jetzigen Urlaubs, Ende Mai, fragten ihn die Kollegen, wo er diesen verbringen wollte. Er wich jeder Antwort aus und meinte: "das ist nicht so wichtig, sprechen wir lieber von etwas anderem".

Da er sich trotz Ablauf seines Urlaubs bis gestern nicht im Betrieb einfand, suchte der Kollege [REDACTED], TKA sein Quartier auf, Wedringer Str. 10. Seine Wirtin sagte zu dem Kollegen, RASCHE wäre in seinem Urlaub nach Ungarn gefahren. Eine Ansichtskarte hatte RASCHE seiner Wirtin aus Ungarn geschickt. Der Vater des RASCHE wohnt in Brandenburg und hat sich gleichfalls bei seiner Wirtin und bei uns im Werk nach RASCHE erkundigt.

- 2 -

Benutzungsverwaltung
für Staatssicherheit Magdeburg
Kreisdienststelle Magdeburg

Magdeburg, den 13. Juli 1964
Ka/Ko
Tagb. Nr. 965 / 64 / A

BSU
000010

Ministerium für Staatssicherheit
Hauptabteilung XX
Abteilung XX/5

Berlin

RASCHE, Erhard - geb. am 04. 07. 1934 in Kotsenau
wohnhaft: Magdeburg, Wedringer Str. 10 - besch.: im VEB
Schwermaschinenbau "Georgij Dimitroff" Techn.-Konstr.-Büro
Apparate (TKA)

Schreiben vom 27. 06. 1964, Tagb. Nr. HA XX/5/AGS/4821/64

Obengenannter ist bis zum 3. 07. 1964 nicht aus seinem Urlaub in den Betrieb zurückgekehrt. Wie ein Vertreter des Betriebes, der Koll. [REDACTED] bei einem Wohnungsbesuch durch die ehemalige Wirtin erfuhr, habe R. ihr das letzte Mal eine Karte aus Ungarn geschrieben.

Der Vater des R., [REDACTED], ist wahrscheinlich über den Verbleib seines Sohnes auch nicht unterrichtet, denn er erkundigte sich sowohl im Betrieb als auch bei der ehemaligen Wirtin über dessen Verbleib.

Im Betrieb und bei seiner Wirtin ist über den Verbleib des R. bis heute nichts bekannt. Aus der Vergangenheit liegen keinerlei Momente vor, die den Verdacht des Republikverrates zulassen.

Aus einem Schreiben der Abt. V/4 der HV Magdeburg geht hervor, daß R. mit dem [REDACTED] in Verbindung gestanden haben soll.

Leiter der KD Magdeburg
i. V. Habkenberg
Hauptmann

Ab sender: _____

Postleitzahl: _____
(Straße und Hausnummer oder Postfach)

Denke POSTKARTE
15
63

Volkspolizeiamt
Magdeburg Nord
Magdeburg N/18
Kaldenslebenstr.

BStU
000015

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

BStU
000016

Mangels legaler Möglichkeiten möchte
ich mich hiermit aus Magdeburg bzw.
aus der DDR abmelden.

Erhard Raschke
Niedringsstr. 10

Karte an die Volkspolizei

Ab sender: Erhard Raschke

7/14
Postleitzahl: Kudwigsgasse / Nicker
Friedrichstr. 103 B. Kunde
(Straße und Hausnummer oder Postfach)

Denke POSTKARTE
15
63

VEB Schwermaschinenbau
„Georgij Dimitroff“
Abt. TKA
z.H. Herrn Pohling
Magdeburg/Buckau

Str. d. BSF BStU
000013

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

Da ich an meinem Arbeitsplatz nicht
zurückkehren werde, möchte ich hiermit allen
Kolleginnen und Kollegen alles Gute weiterhin
wünschen.

Mit freundlichem Gruß
Erhard Raschke

BStU
000014

Karte an die Arbeitsstelle

[illegible]

BStU
 000027
 Referat 32/V
 Magdeburg, 15.10.65
 Herrn: St. Günter
 Anschritt
 Raschke, Erhard, Robert, Karl
 geb. 4.7.34 in Köthen Nr. Köthen / VR. Polen
 Beruf: Dipl.-Ing.
 PA Nr. 00 638 77 - Brieflos abläßt am 28.7.1964
 eingezogen am 23.8.54 den Brandenburg,
 Lohseweg Nr. 9 magd. S. 3.55 Westring Nr. 10
 bei Garlowitz.
 13.6.64 illegale Uewandlung in den Ungarn
 seit 4.9.64 zur Pauschalzahlung / Verhaftung
 ausgesprochen wegen Verstoß gegen Popschutz,
 KSTA Magdeburg (31.8.64)
 HZ. Ind. KIB 229/64
 Lausige Verurteilung: Führerlaubnis Klasse I & IV.
 Ausreise ins Ausland freigegeben
 Vater: Raschke, Alfred, Ingenieur, Brandenburg
 Mutter: Garlocke geb. Raschke,
 Bemerkung bei der Zollabfertigung steht ein
 Organogramm.
 J. Günter

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

BV	Bezirksverwaltung
CC	corps consulaire = Konsularisches Korps
ESG	Evangelische Studentengemeinde
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ	Freie Deutsche Jugend
GI	Geheimer Informator (Vorläuferbezeichnung für Inoffizieller Mitarbeiter Sicherheit)
GVS	Geheime Verschlusssache
JG	Junge Gemeinde
KD	Kreisdienststelle
PA	Personalausweis
R-flucht	Republikflucht
RV	Republikverrat
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SSD	Staatssicherheitsdienst
TH	Technische Hochschule
TKA	Technisches Konstruktionsbüro Apparate
VEB	Volkseigener Betrieb
VR	Volksrepublik
VSH	Vorverdichtungs-, Such- und Hinweiskartei
VVB	Vereinigung Volkseigener Betriebe

Frau Anita Saafeld-Zelt, Grevenbroich, wird hiermit für die kostenlose Bereitstellung der Fotografie auf S. 5 gedankt, die sie 1953 unter persönlichem Risiko aufgenommen und bis heute aufbewahrt hat.

Herrn Rainer Holdefleiß, Nordhausen, danken wir für die Erlaubnis zur Wiedergabe der ihn betreffenden Dokumente.

Diese Broschüre entstand mit freundlicher und engagierter Unterstützung der Mitarbeiter der Außenstelle Magdeburg der Behörde der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, des Landesarchives Magdeburg sowie des Stadtarchivs Magdeburg.

Impressum

Dr. Erhard Raschke: Meine Flucht 1964 aus der DDR in den Westen
(Reihe „Betroffene erinnern sich“, Teil 12)

Herausgeber: Die Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Sachsen-Anhalt
(Telefon: 03 91 - 5 67 50 51)

Magdeburg, Dezember 2000

Layout: Stefan Nowotzin

Druck: JVA Naumburg - Arbeitsverwaltung